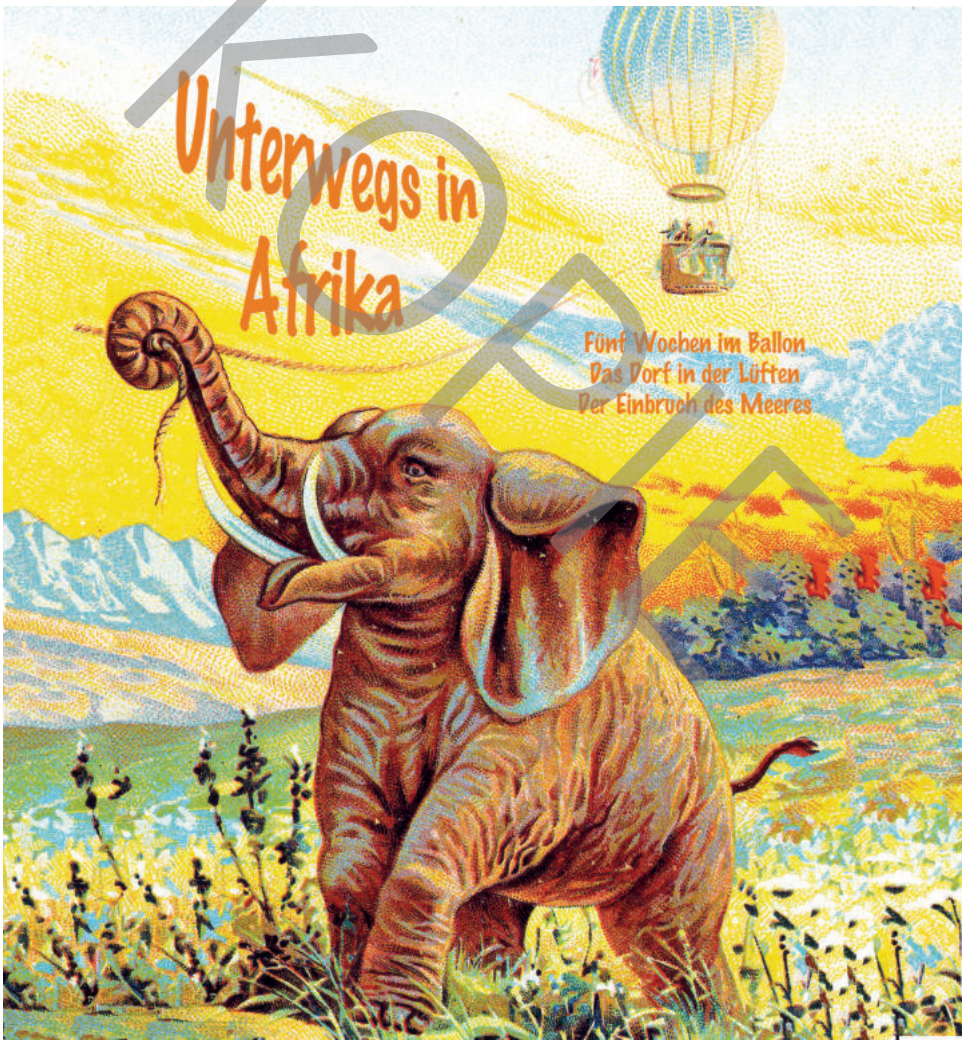
NAUTILUS

MOBILIS IN MOBILE

Zeitung des Jules Verne Clubs

№ 22 *April 2013* Preis: 5.- €



In dieser Ausgabe: **Seite**

Kassenbericht des Clubs für 2012	2
Einleitung	3
Volker Dehs: *Fünf Wochen in Ballon -Geburt und Vermarktung eines Klassikers*	5
Norbert Scholz: *Das Dorf in den Lüften und seine seltsamen Bewohner*	11
Bernhard Krauth: *Kurioses von Hartleben*	25
Wolfgang Thadewald: *Sechs seltene Kaufmannsbilder*	26
Norbert Scholz / Andreas Fehrmann: *Das Sahara-Meer*	31
Volker Dehs: *Ein Brief und seine Geschichte (6)*	41
Ralf Reinhardt: *In den Fußstapfen von Richard F. Burton*	43
Andreas Fehrmann: Rätsel *Die Karawane*	45
Norbert Scholz: Gaukler oder Gelehrter	47
Stefan Marniok: *Afrikareisen in Hörbüchern, Comics und Filmen*	52
Friedemann Prose: *Jules Verne im Maritim Viertel*	57
Galerie	60

KOPIE

Kassenbericht des Clubs für 2012

Die Kassenführung des Vorsitzenden wurde durch Andreas Fehrmann geprüft und für sachlich richtig erklärt, der Club-Vorsitzende entlastet.

Jahresergebnis	**-1700,66 Euro**
Clubvermögen per 31.12.2012	**-564,05 Euro**

Die Realisierung der Vorzugsausgabe von *Der Weg nach Frankreich* ließ sich teilweise nur durch die kostenlose Vorfinanzierung des Clubvorsitzenden umsetzen. Bedingt durch die Freiexemplare an die Mitglieder ist trotz Einzelverkaufs bis zum Jahresende das Minus auf dem Clubkonto noch nicht ausgeglichen worden. Dank der bereits im Januar 2013 von vielen Mitgliedern eingegangenen großzügigen Mitgliedsbeiträge für 2013 ist das Clubkonto aber bereits seit Ende Januar 2013 wieder im Plus angelangt, so dass neuen Projekten in dieser Hinsicht nichts im Wege steht.

B.Krauth

Abb. 1: Titelseite der ersten Auflage von 1863 (Alle: Sammlung V. Dehs)

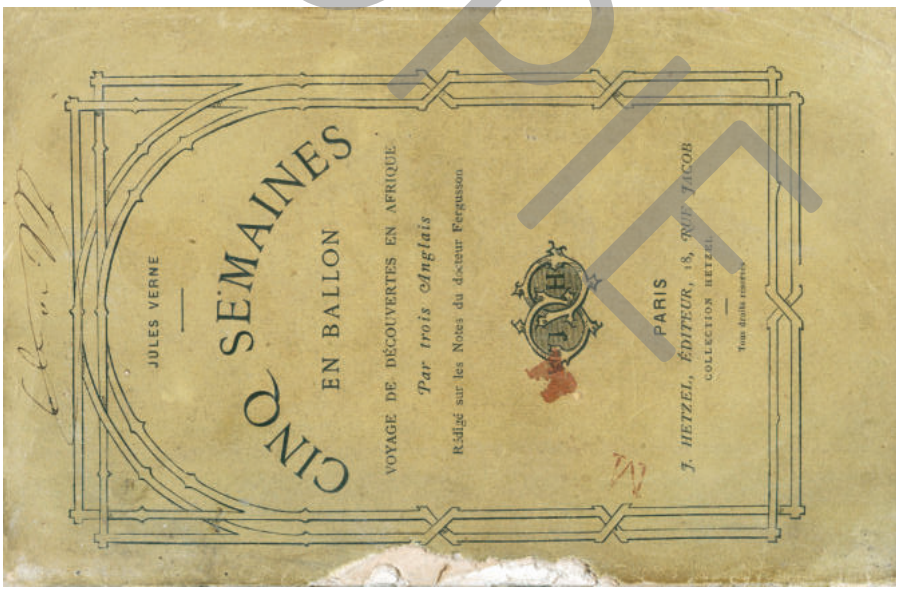


Abb. 1a: Broschurausgabe der ersten Auflage von 1863

KOPIE

Volker Dehs

Fünf Wochen im Ballon - Geburt und Vermarktung eines Klassikers

Um Jules Vernes Erstlingsroman *Fünf Wochen im Ballon*, der 2013 den 150. Jahrestag seiner Veröffentlichung begehen kann, ranken sich Legenden und Halbwahrheiten. Die Biografin Marguerite Allotte de la Fuÿe behauptet, Jules Verne habe sein Manuskript in den brennenden Kamin geworfen (aus dem Gattin Honorine es wieder herausgefischt habe), nachdem mehrere Verleger die Publikation abgelehnt hätten. Dann, im Herbst 1862, sei der junge Autor bei Hetzel vorstellig geworden – mit dem Ergebnis, das uns allen bekannt ist.[1] Der Fabulierer Bernard Frank und in seinem Gefolge Franz Born beschreiben dieses Treffen detailliert und mit ausführlichen Dialogen, so als seien sie direkt dabei gewesen, schildern, wie ein schüchterner Jules Verne von einem im Bett liegenden Hetzel abgefertigt wurde, der das Buch zwar annahm, aber Änderungen verlangte.[2]

Änderungen hat Jules Verne tatsächlich vornehmen müssen, aber der Rest hat sich ganz anders ereignet. Dabei stütze ich mich auf zwei neu aufgefundene Dokumente, einen noch unveröffentlichten Brief des Romanciers vom August 1902 und ein glaubwürdiges Zeugnis des Autors Eugène Muller (1826-1913) aus dem Jahre 1886, der selber bei Hetzel mehrere Bücher veröffentlicht hat.[3] Demnach hat Jules Verne seinen künftigen Verleger nicht erst im Herbst 1862, sondern bereits 1861 auf Vermittlung des bretonischen Schriftstellers Alfred de Bréhat (1823-1866) aufgesucht. Wahrscheinlich im Anschluss an jene Reise, die ihn im Juli/August 1861 nach Skandinavien führte, denn die Monate zuvor hatte der erst im August 1860 aus dem Exil nach Paris zurückgekehrte Hetzel größtenteils in Belgien und Deutschland verbracht. Jules Verne hatte Hetzel bei dieser Gelegenheit den Bericht von seiner Schottlandreise (1859) zur Veröffentlichung angeboten und sich damit eine harsche Abfuhr eingefahren: Das Buch sei gar nichts wert, habe Hetzel gewettert und ihn gefragt, ob Verne etwa beanspruche, England erfunden zu

KOPIE

---

[1] M. Allotte de la Fuÿe: *Jules Verne, sa vie, son œuvre*. Paris: Simon Kra 1928, S. 117-121.
[2] B. Frank: *Jules Verne et ses voyages*. Paris: Flammarion 1941, S. 104-109 ; Franz Born: *Der Mann, der die Zukunft erfand*. Eupen: Markus 1960, S. 41-45. Flott zu lesen, historisch aber belanglos und nur für die Rezeption interessant (was für beide Bücher gilt).
[3] Beide habe ich am 23. März 2013 auf dem Jules-Verne-Kolloquium des Centre international Jules Verne in Amiens vorgestellt

Abb. 2:
Spezial-Lederrücken der 3. Auflage von 1863

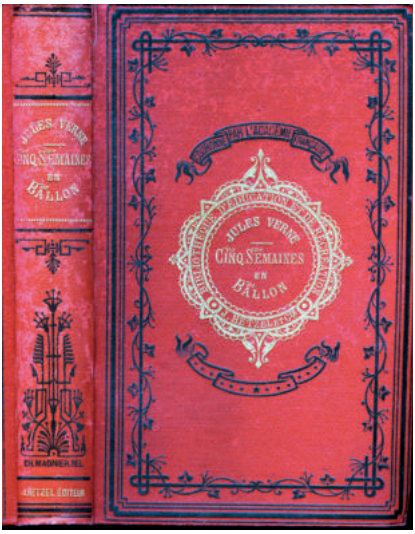


Abb. 3:
Ausgabe 1872-1885

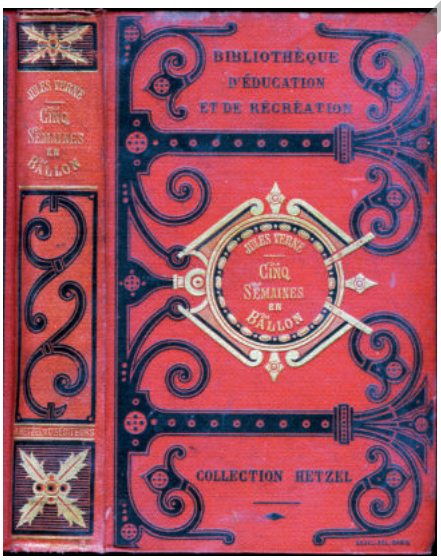


Abb. 4:
Ausgabe 1886-1900

Abb. 5:
Ausgabe 1901-1914

haben. Stattdessen forderte er ihn auf, „etwas ganz Anderes“ zu schreiben und ihm dann vorzulegen, zumal sein schriftstellerisches Talent außer Frage stehe.

„Etwas ganz Anderes...“ Diese Formulierung legt die Annahme nahe, dass Verne keinen Sinn mehr darin sah, den bereits begonnenen Roman über seine Skandinavienreise fortzusetzen (*Joyeuses Misères de trois Voyageurs en Scandinavie*, von dem nur das erste Kapitel über die Reisevorbereitungen existiert), stattdessen nach einem ausgefalleneren Thema suchte – und mit *Fünf Wochen im Ballon* auch fand! Wie wenig Jules Verne selbst an seine Fortüne als Romancier glaubte – auch nach Unterzeichnung des Vertrags am 23. Oktober 1862 –, zeigt sich daran, dass er sich noch Mitte Dezember offiziell, wenn auch vergeblich, um eine Stelle als Theaterdirektor bewarb.[4]

Vernes Romanerstling erschien im Januar 1863 – nicht erst am 31., wie man bislang annahm[5], sondern, wie Zeitungsannoncen nahe legen, an zwei aufeinander folgenden Donnerstagen: am 15., dem zunächst anvisierten Verkaufsdatum, wurde ein Exemplar in der Bibliothèque Impériale offiziell hinterlegt (und am 17. des Monats bestätigt), die Auslieferung aus unbekanntem Grund jedoch um eine Woche verschoben und am 22. ausgeführt.[6]

Bisher unbekannt war ebenfalls, dass Vernes Afrikaroman nicht nur von Hetzel in Paris vertrieben wurde, sondern auch von seinem Pariser Kompagnon Jung-Treuttel in der Rue de Lille 19, der in Leipzig, Querstraße 10, eine deutsche Zweigstelle unterhielt. Davon zeugt wohl eine Erstausgabe des Buches mit dem Stempel des Stuttgarter Roten Kreuzes, das erst gegen Ende desselben Jahres gegründet werden sollte (Abb. 1). Der Erstdruck erfolgte in zwei Auflagen à 1000 Exemplaren, die zusammen mit einem dritten Tausend noch im Jahre 1863 verkauft wurden. *Fünf Wochen im Ballon* erwies sich nicht als Bestseller, aber als Longseller, denn Jahr für Jahr wurden regelmäßig zwischen 2000 und 3000 Exemplare verkauft. Bis 1914 folgten 80 weitere

KOPIE

---

[4] Siehe „Ein Brief und seine Geschichte (1)“, in *Nautilus* Nr. 14, Oktober 2008, S. 32-35.

[5] So Piero Gondolo della Riva, der sich auf eine – nicht immer fehlerfreie – Auflistung Hetzels aus dem Jahre 1905 bezieht: *Bibliographie analytique de toutes les œuvres de Jules Verne*, Bd. 1. Paris: Société Jules Verne 1977, S. 6. Frühere Publikationen geben den 24. Dezember 1862 an, ein Datum, für das es jedoch keinen Beleg gibt.

[6] *Le Figaro*, 15. und 22. Januar 1863, jeweils S. 7; *Bibliographie de la France* Nr. 3, 17. Januar 1863, S. 28; *Feuilleton du Journal général de l'imprimerie et de la librairie* Nr. 3, 17. Januar 1863, S. 33.

Auflagen bei Hetzel. Die Auflage („édition“) hatte ganz überwiegend 1000 Exemplare, in einigen Fällen aber auch nur 750 oder 500. Hachette druckte den Roman in derselben Ausgabe mindestens bis 1929 weiter nach, in der großformatigen illustrierten Fassung sogar bis 1935.

Abb. 6: Einband des Nachdrucks von 1895

Die kleinformatige Ausgabe, in der der Roman zunächst erschien, ist bislang wenig beachtet worden, denn die Bücherliebhaber und Sammler kümmern sich fast ausschließlich um die gebundenen Leinenausgaben der großformatigen illustrierten Reihe der *Voyages extraordinaires*, die erst ab 1866 herausgegeben wurde. Sicher zu Unrecht.

Fünf Wochen im Ballon erschien zuerst als broschierte Ausgabe (3 F.; Abb. 1a), doch Hetzel ließ ihr kurz darauf eine Leinenausgabe mit Lederrücken und Goldschnitt für 5 F. folgen und neben der regulären Ausgabe auch eine spezielle Bindung mit goldgeprägten Motiven auf schwarzem Lederrücken anfertigen, von der bislang nur wenige Exemplare bekannt sind – eine Sonderbehandlung, die kein anderer Roman Jules Vernes aus diese Reihe erfahren sollte (Abb. 2). Erst Ende 1868 führte Hetzel einen schmucklosen Leineneinband mit Goldschnitt für 4 F. ein, der die Halblederbindung nach 1871 durch aufwändiger gestaltete Varianten ersetzte (Abb. 3 bis 5).

Zwei Jahre dauerte es, bis der Erfolg des Romans den Verleger veranlasste, eine illustrierte Ausgabe herauszubringen, nicht in der berühmten großformatigen Reihe, sondern einem Format, dessen Größe mit 24 x 16 cm zwischen denen der beiden Reihen lag. (Abb. 7) Das Buch erschien am 5. Dezember 1865 broschiert und in Halbleder, ab Anfang 1866 auch in Leinenbindung und zeichnete sich durch eine besonders gute Papierqualität aus, die es von zwei späteren Nachdrucken von 1891 und 1895 unterscheidet (Abb. 6). Wie viele Exemplare dieser Ausgabe (von 1865 in einmaliger Auflage) verkauft wurden, ist unbekannt, aber es dürften schätzungsweise zwischen 4.000 und 8.000 gewesen sein. Die Illustratoren Edouard Riou und de Montaut steuerten 50 Illustrationen bei, von denen 24 als Tafeln auf festerem Papier außerhalb der Paginierung wiedergegeben wurden.[7]

78 Illustrationen (zuzüglich einer doppelseitigen Karte aus der Feder von Hetzels 19-jährigem Sohn Louis-Jules) sollten es schließlich in der großformatigen Oktavausgabe werden, die am 22. August 1867 als Einzelband (broschiert und in Leinen) und im November als Doppelband (broschiert, in Leinen und Halbleder) zusammen mit der *Reise zum Mittelpunkt der Erde* herausgegeben wurde. Vor dem kompletten Buch hatte Hetzel den Roman portionsweise bereits in zwei weiteren Präsentationen verbreitet: Wahrscheinlich vom 16. April 1867 an erschien *Fünf Wochen im Ballon* jeden Montag und Freitag in Lieferungen von jeweils 8 Seiten, die die Käufer sammelten und selber

[7] Unberücksichtigt bleibt die Vignette der Titelseite, die nur einen Ausschnitt aus einer Textillustration bildet. Dies gilt auch für die großformatige Oktavausgabe.

KOPIE

aufbinden lassen konnten. Zudem erschien der Roman am 16. Mai, 20. Juni und 8. August in drei broschierten Heften, die Hetzel als „séries“ bezeichnete, eine eigene editorische Reihe, innerhalb derer sie die Nummern 10 bis 12 trugen. Die Auflagenhöhe der illustrierten Reihe ist unbekannt, dürfte aber analog der bekannten Zahlen von anderen Titeln ungefähr doppelt so hoch gewesen sein wie die der kleinformatigen Reihe und zwischen 120.000 und 180.000 Exemplaren betragen haben.

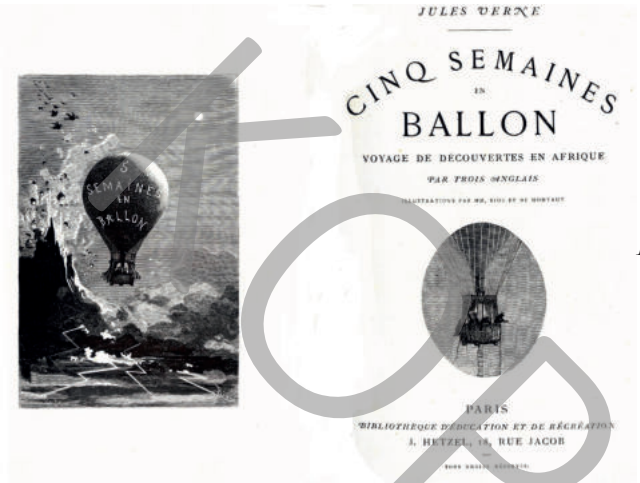


Abb. 7:
Die erste illustrierte Ausgabe von 1865

Zusammenfassend kann man sagen, dass Hetzel Vernes Erstlingsroman in drei unterschiedlichen Formaten und einem Dutzend verschiedener Präsentationen veröffentlichte, selbstverständlich mit der Absicht, möglichst viele Publikumsgruppen anzusprechen. Dabei sind noch nicht einmal die zahlreichen unterschiedlichen Leineneinbände berücksichtigt, in denen die Verleger die illustrierten Buchblöcke „verpackten“, um sie dem wechselnden Publikumsgeschmack ständig neu anzupassen.[8] Hinzu kamen zwei Nachdrucke in anderen Verlagen[9], allerdings können wir davon ausgehen, dass weitere Veröffentlichungen in Zeitungen und Zeitschriften noch zu entdecken bleiben. Übrigens hat Jules Verne zwischen den drei Formaten kleinere Änderungen und Korrekturen im Text vorgenommen, bei denen bislang noch niemand auf die Idee gekommen ist, sie einmal zu untersuchen...

[8] Siehe die Beschreibung und Abbildungen in Philippe Jauzac: *Jules Verne – Hetzel et les cartonnages illustrées*. Paris: Les Éditions de l'Amateur 2005, S. 56-65, 166-171 und 375-377.

[9] *Les Romans illustrés*, 1. Jg. 1874-1875, 35 Lieferungen; Jules Verne: *Œuvres choisies et illustrées* in 100 angekündigten séries, Nr. 1-6 (Librairie avec primes, um 1880).

EXPORT

Norbert Scholz

Das Dorf in den Lüften und seine merkwürdigen Bewohner

Zweimal hat Jules Verne in seinen Romanen den zeitgenössischen Disput um die Entwicklungsgeschichte des Homo sapiens aufgegriffen. Zuerst in *Reise zum Mittelpunkt der Erde* (in der heute geläufigen Version von 1867), und dann nochmals in dem weniger bekannten Roman *Das Dorf in den Lüften*, der 1901 veröffentlicht wurde. Beim ersten Mal ging es um das Alter des Menschengeschlechts, bzw. aus welcher vorgeschichtlichen Epoche wir Menschen denn eigentlich stammen. Drei Jahrzehnte später verarbeitete Verne die Kontroverse um Darwins Abstammungsdoktrin, die nicht nur Fachwissenschaftler, sondern neben Philosophen und Künstlern auch den »Mann auf der Straße« in ihren Bann zog. Wie wir aus dem Interview mit der Zeitung *L'Écho de Paris* vom Mai 1901 wissen, lehnte Verne Darwins Ideen strikt ab. In dem ethnografischen Roman *Das Dorf in den Lüften* bezieht er Stellung, indem er seine Protagonisten Max Huber und John Cort im tiefsten Afrika eine prähistorische Rasse untersuchen lässt, um herauszufinden, ob und wie diese als Verbindungsglied zwischen Tier- und Menschenreich einzuordnen wäre.
Der nachfolgende Aufsatz besteht aus drei Kapiteln: Zunächst suchen wir in Zentralafrika nach *La grande forêt*, dem Ort der Handlung, dann geht es kurz zurück nach Europa, um zu sehen, wie Darwins Lehre in Jules Vernes Heimat aufgenommen wurde, um dann schließlich in Ngala, dem Dorf in den Lüften, seine Auseinandersetzung mit den Theorien über den Urmenschen zu verfolgen. Dabei stoßen wir auf den tieferen Kern seines Gedankenexperiments.

La grande forêt

Da nicht jeder Leser der *Nautilus* diesen Roman kennen dürfte, hier das Wesentliche: Im März 1899 sind zwei Freunde, ein junger Franzose und ein Amerikaner als Begleiter eines portugiesischen Elfenbeinjägers auf dem Rückweg von einer ergiebigen Elefantenjagd, die sie von Libreville, der Hauptstadt der französischen Kongo-Kolonie, in nordöstlicher Richtung bis an die südliche Grenze von Darfur geführt hat. Auf der Flucht vor einer wilden Elefantenherde geraten die beiden, zusammen mit ihrem Führer Khamis und dem Eingeborenenjungen Llanga, in einen dichten, noch von keinem Menschen betretenen Urwald, in *la grande forêt*. Dort treffen sie nach einigen Marsch-

KOPIE

tagen auf einen verlassenen Käfig, der sich als Beobachtungsstützpunkt des Primatologen Dr. Johausen herausstellt. Dieser hat das Experiment eines gewissen Prof. Garner wiederholen wollen, die Sprache der Affen zu erforschen, und gilt als verschollen. Mit einem Floß wollen sie nun einen unbekannten Fluss bis zum Ubangi hinabfahren, der sie wieder in die Zivilisation zurückbringen soll. Als sie an einer Stromschnelle kentern, werden sie von affenähnlichen Menschenwesen gerettet, die sich Wagddis nennen und in einem Dorf namens Ngala hoch oben in den Wipfeln der Urwaldriesen wohnen. Dort treffen die beiden auf Dr. Johausen, der, inzwischen total übergeschnappt, als Mselo-Tala-Tala, als »Vater Spiegel«, zum Herrscher dieser primitiven Menschenrasse geworden ist, die nun zum Gegenstand eingehender Betrachtungen unserer beiden Amateur-Anthropologen werden soll. Ein ausgelassenes »Dorffest« nutzen sie zur Flucht und gelangen wohlbehalten wieder in Libreville an.

Verne beginnt die Erzählung ganz im Stile seiner typischen Reisebeschreibungen. Er knüpft dabei offenkundig an Henry M. Stanleys Expeditionsbericht *Im dunkelsten Afrika. Aufsuchung, Rettung und Rückzug Emin-Pascha's* an.[1] Neben direkt zitierten Stellen (S. 49, 62, 69, 199; die Seitenangaben in Klammern beziehen sich hier und im Folgenden auf die »Illustrierte Prachtausgabe« des Hartleben-Verlags) gibt es auch versteckte Hinweise. Er borgt sich zum Beispiel den Namen Khamis (Chamis war der oberste Anführer der Träger Stanleys), und auch das Motiv der »Wandelnden Flammen« aus (S. 20, 171): Laut Emin-Paschas Beobachtungen hätten die Affen aus dem Walde von Msongua nachts mit brennenden Fackeln die Pflanzungen der Eingeborenen überfallen. Dieser Mitteilung schenkte man allerdings schon damals keinen rechten Glauben, denn von Emin-Pascha war bekannt, dass er stark kurzsichtig war; in der deutschen Übersetzung von *Im dunkelsten Afrika* wurde diese Passage denn auch gestrichen. Das Wort *Ngala*, ein von den Europäern geprägter Sammelbegriff für die Uferbewohner des mittleren Kongos, geht ebenfalls auf Stanley zurück. In der Sprache der Ngala bedeutet das Wort *talatala* »Glas« oder »Spiegel« und wurde in der Tat als Beiname für Brillen tragende Weiße verwendet. Das Wort *Msélo* allerdings ist eine Erfindung Jules

[1] Das Original erschien 1890 unter dem Titel: Henry M. Stanley, *In Darkest Africa. Or the Quest, Rescue And Retreat Of Emin, Governor Of Equatoria*. Die genannte deutsche sowie die französische Übersetzung, *Dans les ténèbres de l'Afrique : recherche, délivrance et retraite d'Emin Pacha*, erschienen noch im selben Jahr.

KOPIE

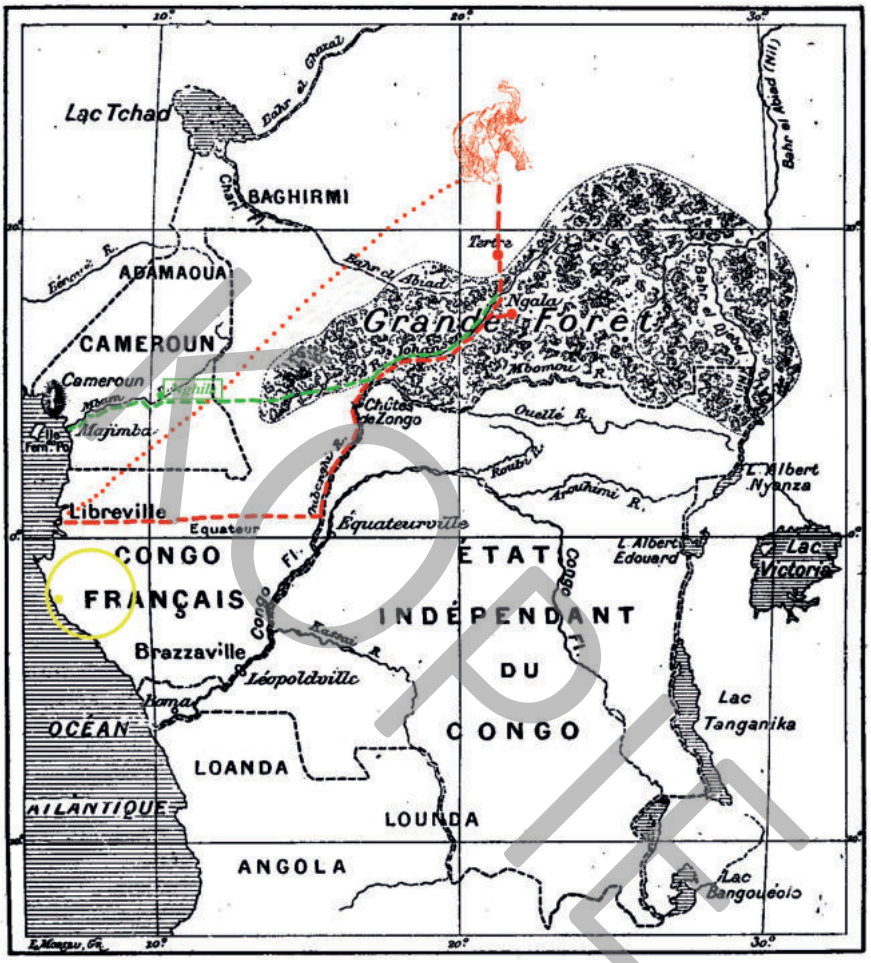


Bild 1:
La grande fôret mit Reiseroute Huber/Cort (rot), Johausen (grün), Aktionsradius Garner (gelb)

Vernes, und erklärt sich, einem Vorschlag von Volker Dehs folgend, als Anagramm von mélos (griechisch für »Lied, Singweise«, hier im Zusammenhang mit der von Johausen mitgebrachten Drehorgel gebraucht), jedenfalls hat *Msélo* in keiner kongolesischen Stammessprache die Bedeutung »Vater«.[2]

[2] Walter H. Stapleton, *Comparative handbook of Congo languages* (1903), S. 280 und S. 288.

Vernes Reiseerzählung enthält eine Fülle von geographischen Angaben, so dass man manchmal die Orientierung verliert. Hilfreich ist hier die genaue Karte, die leider nur in der französischen Original-Ausgabe von Hetzel zu finden ist. Sie ist wie alle Landkarten der *Voyages extraordinaires* von Verne selber abgepaust und gezeichnet worden.[3] Schon ein erster Blick darauf genügt zu erkennen, dass sein *Großer Wald* nichts zu tun hat mit dem damals schon so genannten *La grande forêt équatoriale*, also dem tropischen Regenwald nördlich und südlich des Äquators, obwohl der Meister versucht, uns das weiszumachen (S. 51). Sein fiktiver *Großer Wald* liegt viel weiter im Norden, wo die Bewaldung in Wirklichkeit schon längst nicht mehr so dicht ist. Aber das Gebiet erfüllt zwei Bedingungen: Erstens war es kaum erforscht, obwohl schon, im Gegensatz zu Urdax' Behauptung (S. 16), von einigen Expeditionen bereist (s. u.). Zweitens lag es auf französischem Kolonialgebiet (oder zumindest auf von Frankreich beanspruchtem Territorium). Auf einer heutigen Landkarte wäre der westliche Teil mit dem Dorf Ngala auf dem Gebiet der Zentralafrikanischen Republik, der östliche auf dem der Republik Südsudan zu suchen (Bild 2). Anhand der von Verne gezeichneten Karte (Bild 1) kann man die Wege, die die Reisenden genommen haben, einschließlich der Lage des letzten Rastplatzes (S. 8, französisch *tertre* = kleiner Hügel) und Ngala sehr gut rekonstruieren (rote Route = Huber/Cort, grüne = Johausen, gelb = Aktionsgebiet Garners).

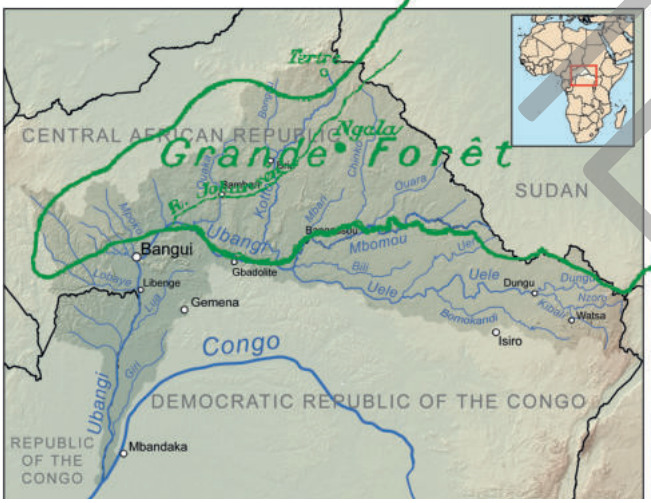


Bild 2: Ubangi mit seinen Nebenflüssen und die Wasserscheide zum Nil, gleichzeitig Grenze zum Südsudan. Der Rio Johausen müsste seiner Quelle nach eigentlich nach Osten in den Nil fließen. Bildvorlage: http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/3/3c/Ubangirivermap.png

[3] Bio-bibliographische Hinweise dankenswerterweise von Volker Dehs

KOPIE

Zur Karte selbst: Es handelt sich um die Kopie einer Landkarte, die dem damals neuesten Wissensstand entsprach. Der (leider unbekannte) Kartograph war sicherlich ein Franzose. Die Längengrade sind nämlich noch auf den Pariser Meridian bezogen, wie dies in Frankreich noch lange nach der Washingtoner Meridian-Konferenz (1884), auf der der Längengrad von Greenwich als Nullmeridian festgelegt worden war, Praxis war; das heißt, alle Orte sind um 2°20 Grad gegenüber heutigen Karten verschoben. Die eingezeichneten Grenzen entsprechen dem politischen Stand zwischen 1894 (die Lado-Enklave im südöstlichen Teil des Waldes besteht schon) und 1899. Da wurde nämlich zwischen den Kolonialmächten England und Frankreich die Wasserscheide zwischen Kongo und Nil, die auch den *Großen Wald* in eine Ost- und Westhälfte trennt, als Grenze ihrer afrikanischen Gebietsansprüche vertraglich festgelegt, von der hier noch nichts zu sehen ist.

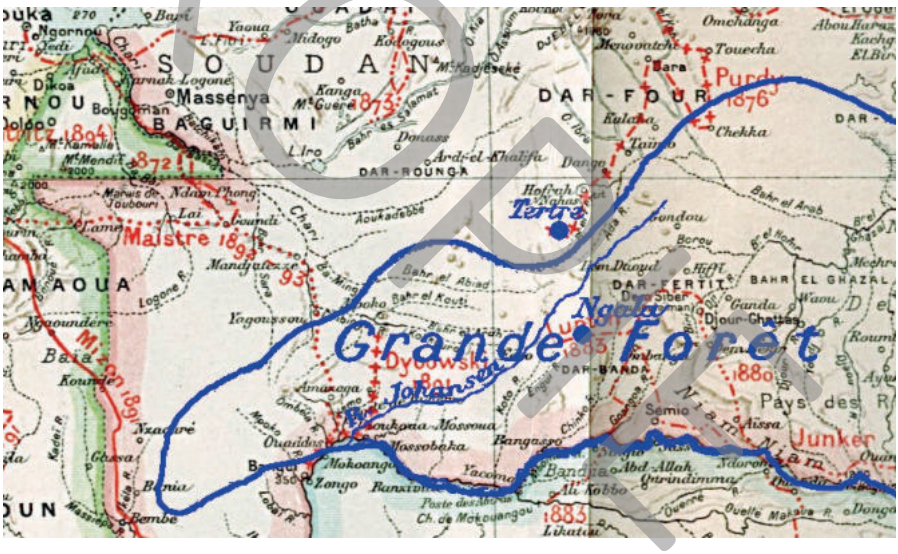


Bild 3:
Forschungsreisen im Grande Forêt. Ausschnitt aus »Afrique Centrale« in Annales de Géographie, *Band 4, Paris 1895.*
Bildvorlage: http://www.lib.utexas.edu/maps/historical/afrique_centrale_1895.jpg

Noch etwas ist auffallend an den Umrissen des *Großen Waldes*: Er endet im Süden abrupt am rechten Ufer des Ubangi-Flusses (Ubanghi, frz. Oubangui), was von der Vegetation her gesehen natürlich Unsinn ist, nicht aber aus kolonialpolitischen Gesichtspunkten: Der Ubangi war der Grenzfluss zum sog.

Kongo-Freistaat, dessen französischer Name *État Indépendant du Congo* auch Max Huber zu der Fehlinterpretation verleitete, dass hier noch ein »herrenloses« Gebiet vorzufinden sei (S. 6). Das Land und die Bevölkerung gerade dieses Teils Afrikas waren aber weder frei noch unabhängig, sondern im Privatbesitz von König Leopold II. von Belgien, der die indigenen Stämme mit einer − auch für damalige Verhältnisse − beispiellosen Rücksichtslosigkeit behandeln ließ. Verne wollte wohl sein anthropologisches Experimentierfeld nicht noch zusätzlich mit diesem Politikum belasten. Heute ist der Ubangi immer noch Grenzfluss, und zwar zwischen der Zentralafrikanischen Republik und der Demokratischen Republik Kongo.
Weiter oben wurde schon erwähnt, dass das Gebiet des *Großen Waldes* zur Zeit der Handlung gar nicht mehr so unbekannt war. Viel besser jedenfalls als der richtige *grande forêt équatoriale*. Eine Reihe von Entdeckungsreisenden waren schon dort, darunter auch die von Max Huber aufgezählten Dybowski und Maistre (S. 7/8). Auch waren die Verläufe der echten Nebenflüsse des Ubangi schon ungefähr bekannt (Bild 3).

Die Darwinsche »Irrlehre«

Um zu verstehen, was in Ngala, dem *Dorf in den Lüften*, vorgeht, müssen wir vorübergehend aus dem Herzen Afrikas nach Europa, genauer nach Frankreich oder gleich nach Paris (was für das kulturelle und wissenschaftliche Leben in Frankreich identisch ist) zurückkehren. Darwins 1859 erschienenes Buch *Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl* hatte in ganz Europa für Aufsehen gesorgt, nur in Frankreich blieb man erstaunlich ruhig. Während in Deutschland mit Ernst Haeckel, in England mit Th. H. Huxley, in der Schweiz mit Karl Vogt Wissenschaftler von Rang sich vehement für Darwin aussprachen, agierten die führenden Anthropologen Frankreichs ablehnend, und das mit einer zur Schau gestellten Herablassung. Armand Quatrefages de Bréau (1810-1892), von dem noch die Rede sein wird, Professor am Naturkundemuseum und Mitglied der Pariser Akademie der Wissenschaften, nennt den Darwinismus »eine große Schule, die hinsichtlich der Veränderlichkeit der Art auf Lamarck und Geoffrey [beides Franzosen, Anm. d. Verf.] zurückgreift und deren Ansichten, nur etwas modifiziert, sich aneignet.«[4] Man hatte die ganze Diskussion um die Umwandlungsfähigkeit der Arten ja schon einmal gehabt, zwischen Georges Cuvier und Jean

[4] Armand Quatrefages, *Das Menschengeschlecht*, S. 43

KOPIE

Baptiste de Lamarck, die dann 1830 im berühmten Pariser Akademiestreit zwischen Cuvier und Étienne Geoffroy Saint-Hilaire endgültig (so dachte man damals!) zu Gunsten von Cuvier und damit gegen die Verwandtschaft der Arten entschieden wurde. Im Einklang mit Quatrefages ließ auch Henri Milne Edwards (1800-1885), Nachfolger von Geoffroy als Leiter der Zoologischen Abteilung an der Sorbonne, Darwins Deszendenzlehre nur als theoretischen Ansatz gelten. Bezeichnend für die Haltung der französischen Wissenschaftler waren die peinlichen Umstände, unter denen Darwin als korrespondierendes Mitglied der Akademie aufgenommen wurde. In den Jahren 1870, 1872 und 1873 von Quatrefages und Milne Edwards insgesamt siebenmal wohlwollend nominiert, fiel er jedes Mal durch, erst beim achten Mal 1878 wurde er mit 26 von 39 Stimmen gewählt, und da nur in die Sektion der Botaniker (und nicht in die der Zoologen). Fazit also: Man musste als Franzose, zumindest bis zur Jahrhundertwende, nicht mit der Glaubenslehre argumentieren, nur um den Darwinismus (genauer *l'école transformiste*) abzulehnen. Man hatte die Koryphäen der Fachwelt auf seiner Seite.

Eine Schwäche von Darwins Doktrin wurde von seinen Gegner immer wieder genüsslich ins Feld geführt, und zwar dass das als Beweis für ihre Richtigkeit notwendige Zwischenglied zwischen Affe und Mensch noch durch keinen paläontologischen Fund bestätigt worden war. Alle bisher gefundenen fossilen Schädel, wie der des Neandertalers oder des Cro-Magnon-Menschen waren dem des Jetztmenschen bereits gleichwertig und schieden deshalb aus. Aber vielleicht, so war die Annahme der Darwinisten, konnte man sich unabhängig von paläoanthropologischen Erfolgen ein Bild vom *Pithecanthropen* (S. 167) oder *Anthropopitheken* (S. 172) (die Begriffe wechselten je nach Schule) machen, indem man die Stufenleiter der heute lebenden menschlichen Rassen (von deren Existenz man ausging, als eine Selbstrechtfertigung des Kolonialzeitalters!) hinab stieg, und das Aussehen, die Sprache und Gebräuche der primitivsten Menschenrassen als Modell annahm? Eifrig bestimmte man Schädelvolumen, vermaß Gesichtswinkel [5] und die Stärke des Prognathismus

[5] Im 19. Jhd. verstand man unter Gesichtswinkel etwas ganz anderes als heute. Damals war der Gesichtswinkel ein Maß für die Schädelform. Je kleiner der Gesichtswinkel, desto fliehender die Stirn, desto weniger Gehirnmasse. Verne widmete der Definition des Gesichtswinkels eine längere Fußnote auf S. 184 in *Voyage au centre de la Terre*. In der Hartleben-Übersetzung fehlt leider diese Passage. Zu finden aber in der Übersetzung von W. Heichen, *Die Reise nach dem Mittelpunkt der Erde* (1901), A. Weichert, oder in *Reise zum Mittelpunkt der Erde* (2005), übersetzt und herausgegeben von Volker Dehs, Artemis & Winkler.

KOPIE

(S. 180) bei den Eingeborenen Asiens und Afrikas. Ernst Haeckel erklärte schließlich in seinem Stammbaum der Menschenrassen die Pygmäenstämme der Weddas auf Ceylon und der Akkas in Zentralafrika zu direkten Nachfolgern des (sprechenden) Urmenschen (S. 171, 182),[6] dem zunächst ein (noch nicht der Sprache mächtiger) *Pithecanthropus alalus* vorausging. Eine andere viel diskutierte, aus heutiger Sicht noch abwegigere Idee war es, das Abbild des Urmenschen in einem Mikrozephalen (S. 180, 182) zu sehen, also in einem durch Wachstumshemmung des Gehirns missgebildeten Menschen. Denn man vermutete in der Mikroenzephalie einen *Atavismus* (S. 182, 183), also ein Merkmal, das nach vielen Generationen plötzlich wieder zum Vorschein kommt. Diese Ansicht vertrat besonders Karl Vogt.

Endlich wurden dann 1891 in Ost-Java von dem Niederländer Eugène Dubois fossile Knochen eines »aufrecht gehenden Affenmenschen« (*Pithecanthropus erectus*) gefunden. Dies war zugleich der erste Fund eines homininen Fossils außerhalb Europas. Das Schädelvolumen lag weit über dem eines Gorillas, war jedoch kleiner als beim Menschen. 1895 brachte Dubois seine Fundstücke nach Europa. Darwins Anhänger waren sich einig: Der Missing Link war gefunden! Jules Verne musste dieses Ereignis wohl oder übel erwähnen (S. 167), zugleich schürte er Zweifel an dessen Wahrheitsgehalt, indem er in einer Fußnote (S. 175) die Forschungsreise eines ominösen Dr. Walters als eine Art wissenschaftliche Nachprüfung darstellte. Damit hatte er allerdings Pech, denn diese angebliche Expedition war nichts weiter als eine Zeitungsente.[7]

Alles in allem war die Stammesgeschichte des Menschen zum Ende des neunzehnten Jahrhunderts noch voller Rätsel. Trotzdem, oder gerade deswegen war das öffentliche Interesse daran enorm. Zirkus und Varietes in Paris zeigten Abnormitäten wie Krao, die Affenfrau, oder Adrian Jeftichew, den

KOPIE

[6] Nur eine Vermutung meinerseits: Könnte vielleicht Wagddis auf einer Wortverschränkung von Weddas und Akkas beruhen?

[7] Vielleicht war das Ganze nur ein Studenten-Ulk: Der ursprüngliche Text spricht von einem Yale-Studenten namens David J. Walters, der angeblich am 1. Sept. 1900 mit finanzieller Unterstützung Vanderbilts nach Java abgereist sei. Außer der Pressenotiz, die stellenweise noch dahingehend aufgebauscht wurde, dass das Ziel der Suche wäre, ein lebendes Exemplar des Pithecanthropen heimzubringen, erschien nichts mehr von dieser angeblichen Expedition. Auch Ernst Haeckel, der sich zu der Zeit (September 1900 bis März 1901) auf Java aufhielt, hatte von Walters nichts vernommen. Alles in allem ein noch nicht aufgearbeitetes Zeitdokument.

Bild 4:
Die erste Nachbildung eines Frühmenschen auf der Pariser Weltausstellung 1900.

KOPIE

russischen Hundemenschen. Im Jardin d'acclimatation wurden Angehörige »inferiorer« Rassen aus dem afrikanischen Urwald in eingezäumten *Villages nègres* präsentiert. Auch die Literatur bemächtigte sich der Übergangsform vom Tier zum Menschen. Im Juli 1896 erschien dazu erstmals eine Novelle mit dem Titel »Les profondeurs de Kyamo«, zu Deutsch etwa »Die tiefen Wälder von Kyamo« (noch nicht ins Deutsche übersetzt), in der ein Wissenschaftler im unerforschten Afrika auf einen Stamm von halbintelligenten Gorillas trifft, die sich nur per Gesten und Urlauten verständigen können. Der Autor J.-H. Rosny d. Ä. (1856–1940) gilt (nicht ganz zu Recht) als Begründer des *prehistoric fiction*. Sein berühmtester Roman *La Guerre du feu* (1909) bildete die Vorlage zum weltbekannten Film *Am Anfang war das Feuer* (1981).
Zur Pariser Weltausstellung 1900 zeigte Dubois im niederländischen Pavillon eine lebensgroße Rekonstruktion seines *Pithecanthropus erectus* (Spitzname: Piet). Wir haben hier das erste seriöse Modell eines Frühmenschen vor uns.

Was ist »hommal«?

Le Village aérien erschien 1901. Das ist aber nicht das Jahr, in dem es geschrieben wurde. Verne erstellte das Manuskript schon in der Zeit vom 26. Januar - 30. April 1896, also ähnlich wie Rosny direkt unter dem Eindruck des publizistischen Widerhalls auf Garners Sprachexperimente (siehe dazu den gesonderten Beitrag auf S.47 Es war eines der Werke, die er »auf Halde«

schrieb, weil sein Jahrespensum gemäß dem Lieferungsvertrag mit Hetzel bereits erfüllt war. Warum bis zur Veröffentlichung letztendlich noch fünf Jahre verstrichen, ist nicht bekannt. Vielleicht versprach erst das durch Piet wiedererwachte öffentliche Interesse eine gute Absatzchance für einen anthropologischen Roman? Verne selbst jedenfalls hat die Weltausstellung nie besucht.[9]

Nun zum Kernthema des Romans: Wie gelang es Jules Verne als Nichtwissenschaftler, die einerseits emotional aufgeladene, andererseits nur von Zoologen, Anthropologen und Medizinern durchschaubare Materie in eine literarisch-unterhaltsame Form zu bringen? Natürlich durfte er sich mit seinen Phantasien weiter vorwagen als ein ernsthafter Wissenschaftler. Aber wie weit?

Die Rahmenhandlung jedenfalls ist zunächst (für seine Verhältnisse) unspektakulär und folgt drei bekannten Mustern seiner Reiseromane: 1. Es gibt eine intakte, beinahe bequeme, jedenfalls rational beherrschte Ausgangslage, die sich zugehend verschlechtert. 2. Man marschiert durch eine unbekannte Wildnis, bevölkert mit botanischen und zoologischen Spezies, die nach praktischen Gesichtspunkten, nämlich Gefährlichkeit, Essbarkeit und Geschmack unterschieden werden. 3. Spleenige Wissenschaftler sorgen für die Komik, hier gibt es mit (dem realen) Garner und (dem fiktiven) Johausen gleich zwei von der Sorte. Man nimmt sie nicht ernst, Garner ist ein Schaumschläger, »un simple fumiste«, Johausen hat »une fêlure«, einen Sprung in der Schüssel.

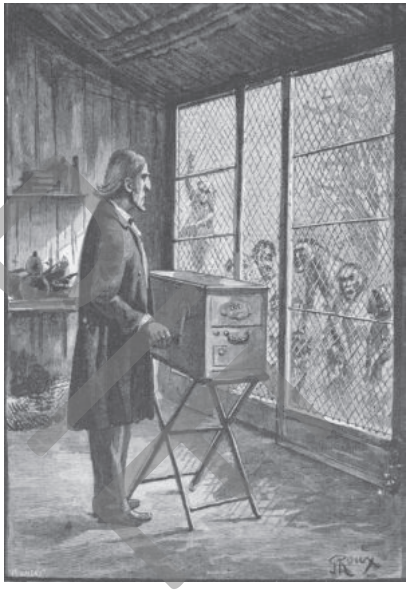


Bild 5: Johausen mit seiner Drehorgel, »hoffend, daß die Affen für Musik empfänglich sind…«
(Bild S. 97)

[9] Insofern laufen einige Analysen, die in der Dubois'schen Nachbildung des Pithecantropen den Anstoß für den Roman sehen, ins Leere, so z.B. in Peter Costello, *Jules Verne: Inventor of Science Fiction* (1978), Charles de Paolo, *Human Prehistory in Fiction* (2003), Nicholas Ruddick, *The Fire in the Stone* (2009).

Von der genauen zoologischen Untersuchung von Li-Maï, dem kleinen »Affenkind«, an wird dann alles anders: Mehr ein Mensch denn ein Affe (S. 144)! Von nun an bedient sich Verne vermehrt aus dem Wörterbuch der anthropologischen Forschung seiner Zeit. Untersucht man die diesbezüglichen Textstellen, speziell die im 13. und 14. Kapitel, kann man sie drei verschiedenen Themenkreisen zuordnen: Erstens die immer wiederkehrende rhetorische Frage nach dem Verbindungsglied zwischen Mensch- und Tierreich, gespickt mit anthropologischem Fachjargon, zweitens Kundgebungen seiner eigenen anti-darwinistischen Haltung, und drittens die Resultate der Feldstudien seiner Protagonisten Max Huber und John Cort an den Wagddis. Empfehlung meinerseits: Sie können bei der Lektüre getrost die ersten beiden Kategorien ignorieren! Aus den Passagen, die den Übergang zwischen den Arten thematisieren, kann man nur herauslesen, dass Verne sich mit der Thematik intensiv beschäftigt hat. Für einen nicht vorab informierten Leser dagegen sind die Schlagworte eher verwirrend. Es wäre interessant zu wissen, ob der zeitgenössische Leser des *Magasin d'Éducation et de Récréation* damit etwas hat anfangen können. Die Beispiele der zweiten Kategorie, seine naiv vorgetragenen Zurückweisungen der nie aufgestellten, weil wissenschaftlich unhaltbaren These, »dass der Mensch vom Affen abstamme«, wirken sturköpfig und jedes Mal leicht deplaziert.

Die Quintessenz der Erzählung steckt in der dritten Kategorie; sie entpuppt sich als eine kritische Auseinandersetzung Jules Verne mit den Anschauungen des Anthropologen Armand de Quatrefages, einem der wissenschaftlichen Eckpfeiler seines Schaffens.[10] Quatrefages Hauptwerk, das auch posthum noch in Neuauflagen erschien, hieß *L'Espèce humaine* (1. Aufl. 1877, 13. Aufl. 1901), in deutscher Übersetzung *Das Menschengeschlecht* (1878). Darin beschreibt er ein strikt von den übrigen Naturreichen getrenntes *règne humain*, das Menschenreich. Verne übernimmt diesen Begriff als »règne hommal« (S. 182, Fußnote S. 189).[11] Ein Übergang vom Tier- zum Menschenreich ist in dieser Gliederung nicht vorgesehen. Quatrefages schreibt, »auf Fragen […] nach der Erschaffung des Menschen, habe ich nur die eine Antwort:

KOPIE

---

[10] Siehe z. B.: *Reise nach dem Mittelpunkt der Erde,* Kapitel 37 und 38.

[11] Wahrscheinlich ein Übertragungsfehler. Richtig wäre gewesen »règne *homminal*«. Diese Bezeichnung verwendete Quatrefages in einem früheren Werk: *Unité de L'Espèce Humaine* (1861), S. 17.

[12] Quatrefages, S. 149. Hervorhebung im Original

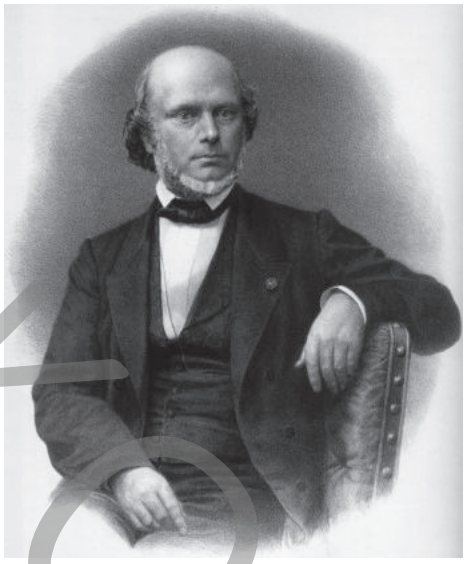


Bild 6:
Jean Louis Armand de Quatrefages de Bréau (1810–1892)

KOPIE

Das weiss ich nicht. «[12] Nun das Besondere seiner Theorie: Das Menschenreich unterscheidet sich vom Tierreich nicht nur durch biologische Merkmale wie den aufrechten Gang und das größere Gehirn, sondern auch durch Moralität und Religiosität. Dieses »Anforderungsprofil« gilt selbstverständlich auch für den vermuteten Urmenschen. Was dessen Morphologie angeht, hatte Quatrefages als Ethnologe natürlich auch seine Vorstellungen.[13] Was macht Jules Verne aus dem Ganzen? Ganz einfach, er drückt seinen beiden Hobby-Anthropologen Huber und Cort *L'Espèce humaine* als Checkliste in die Hand, nach der sie nun, wie es in einer Kapitelüberschrift heißt, »Dreiwöchige Studien« bei den Wagddis betreiben: Prognathismus? Vorhanden, jedoch weniger als erwartet! – Rothaarig? Nicht das Haupthaar, aber rotbrauner Flaum am Körper! – Helle Hautfarbe, wie sie bei manchen Individuen unter der Negerbevölkerung vorkommt? Richtig! – Sprache monosyllabisch, gleichsam das erste Stammeln der Menschen? Sehr richtig, ähnlich

[13] Quatrefages, S. 285: »Wir kennen den Urmenschen nicht, und wenn er uns entgegenträte, wir vermöchten ihn doch nicht als solchen zu erkennen. Wir können nur so viel sagen, dieser Urmensch wird sich wahrscheinlich durch einen gewissen Prognathismus ausgezeichnet haben, auch ist er wahrscheinlich nicht schwarz gewesen, und er hat kein wolliges Haar gehabt; in der Hautfarbe aber näherte er sich wahrscheinlich unsern gelben Rassen, und seine Haare spielten ins Röthliche; ausserdem hatte er auch wol eine monosyllabistische Sprache.«

dem kindlichen Lallen! – Feuer bekannt? Selbstverständlich! – Moralität? Eindeutig vorhanden! – Religiosität? … äh! Unbekannt!
Das war's dann: Also doch keine Menschen, sondern Tiere, wenn Quatrefages Recht hätte! Und das, obwohl diese neue Spezies, weil sie der Sprache mächtig ist, schon weit über dem Missing Link von Darwin, Haeckel und Dubois steht. Die Wagddis sind also weder Menschen, wenn es nach Quatrefages geht, noch Tiere, wenn Darwin (und Llanga) Recht haben, noch eine Übergangsform, wie sich alle Wissenschaftler einig sind. Bleibt uns letztlich also nur übrig, das Vorhandensein einer fiktiven Rasse an der Grenze zwischen Tier- und Menschenreich als ein vom Dichter konstruiertes, aber nicht aufgelöstes Paradoxon hinzunehmen?
Ich denke, wenn man Jules Vernes Geschichte über das von ihm ersonnene sympathische Völkchen der Wagddis ganz genau liest, dann ist das Ergebnis keinesfalls in der Schwebe! Im Gegenteil, Verne erfindet diese biologische Nische in Zentralafrika für ein konkretes Stadium, an das Quatrefages Zeit seines Lebens nicht hat denken wollen: Ein Übergang vom *règne animal* zum *règne humain*, just zum heutigen Zeitpunkt! Die beiden Forscher Cort und Huber, und mit ihnen der Leser, warten so gespannt auf das Erscheinen seiner Majestät Msélo-Tala-Tala (S. 211), dass sie die Bedeutung der vorausgehenden Zeremonie gar nicht erkennen. Sie haben es vor Augen und merken gar nicht, dass auf die Wagddis »der göttliche Funke« schon übergesprungen ist! Wird da nicht stundenlang auf einem »geheiligten Instrument« gespielt (S. 212)? In allen bekannten Zivilisationen wird die Musik für göttlichen Ursprungs gehalten. Gut, für uns hochstehende Wesen mag es nur eine Drehorgel sein, fälschlicherweise auch noch mit C-Dur-Pfeifen anstelle von A-Dur, für die Wagddis dagegen ist es ein Wunder, das der verehrte »Vater Spiegel« ihnen da mitgebracht hat. Auch wenn er einmal nicht mehr sein wird, wird sein Leierkasten noch als sakraler Gegenstand verehrt werden, und kommenden Generationen den Ritus des Spielens pflegen. Der Anfang der Religiosität jedenfalls ist gemacht und damit Quatrefages letzte Bedingung ansatzweise erfüllt.
Das ist also der Kerngedanke des Romans: Verne zeigt als Fiktion, wie das Kettenglied in Quatrefages Theorie über das Menschengeschlecht aussehen könnte! Das Suchen der Darwinisten nach dem Missing Link als Bestandteil ihrer rein biologisch begründeten Abstammungslehre überträgt Verne auf eine Theorie, die das Menschsein erklärt, ohne dabei auf die Umwandlung der Arten angewiesen zu sein.

KORFF

Epilog: Was Jules Verne noch nicht wissen konnte

Während alle Paläoanthropologen die Böden der Großen Sunda-Inseln umwühlten, um dort die ersten Zeugnisse der Menschheit zu finden, verlegte Jules Verne seine Handlung in das Innerste Afrikas. Und er hatte wieder einmal Recht! Inzwischen wissen wir, dass Afrika die Urheimat der Gattung Homo ist, man also den Missing Link dort hätte suchen müssen. Vor etwa fünf bis sechs Millionen Jahren trennte sich in Afrika der evolutionäre Weg des Tribus (das ist eine zoologische Gruppenbezeichnung) *Hominini* von dem des Schimpansen, unserem nächsten Verwandten im Tierreich. Die ältesten sicher als hominin zu bezeichnenden Fossilien gehören zur Gattung *Australopithecus* und sind etwa vier Millionen Jahre alt. Gefunden wurden sie aber erstmals 1924 (*A. africanus*), lange nach Dubois – und Verne!

Aus dem *Australopithecus* entwickelten sich vor drei bis zwei Millionen Jahren die Spezies *Homo rudolfensis*, und daraus wieder die uns Menschen schon näher verwandte Spezies *Homo erectus*, denn diese ist der direkten Vorläufer sowohl des Neandertalers als auch des modernen *Homo sapiens*, des einzig rezenten (=noch lebenden) Vertreters der Gattung *Homo*. Die Wagddis, wenn es sie denn gäbe, würden als z w e i t e rezente Spezies innerhalb der Gattung *Homo* (vielleicht *Homo ubanghiensis* ?) entweder wie wir, vom *Homo erectus*, oder – was meiner Meinung nach auf Grund der »Forschungsergebnisse« von Max Huber und John Cort eher wahrscheinlich wäre – in einer evolutionäre Seitenlinie direkt vom *Homo rudolfensis* abstammen.

Noch etwas konnte Verne nicht wissen: Der Streit zwischen Monogenisten und Polygenisten (S. 182) ist durch die genetische Forschung eindeutig zu Gunsten der ersteren entschieden worden. Die »Out-of-Africa«-Theorie hat gewonnen. Und der von Dubios in Ost-Java ausgegrabene *Pithecanthropus erectus* wird nunmehr als Homo erectus angesehen, er war ein »Afrikaner«, erst vor einer Million Jahren in Süd-Ost-Asien eingewandert. Verne hätte sich daher die für ihn unangenehme Fußnote ganz sparen können, da der Pithecanthrope somit nicht das Kettenglied sein konnte, »das die animalische Welt mit der ›hommalen‹ verbinden soll«, sondern erst viel später lebte.

KOPIE

Bernhard Krauth

Kurioses von Hartleben

Die illustrierte Ausgabe von *Reise durch die Sonnenwelt* des Hartleben-Verlages, ob nun broschierte Fassung oder gebundenes Buch, enthält 888 Seiten... . Wie bitte? Ja, also nein, sie enthält nur 466 nummerierte Seiten, aber es ist eine Seite darunter enthalten, die die Seitenzahl 888 trägt, diese befindet sich genau zwischen den Seiten 287 und 289.

Wenngleich es sich hierbei um einen Doppelband handelt, so sind doch die großformatigen illustrierten Ausgaben davon nie als Einzelbände erschienen – das dies auch gar nicht beabsichtigt war belegt ein vorliegender Broschurband, dessen Seiten noch nicht aufgeschnitten sind, also die Einzelseiten noch so zusammenhängen, wie sie als Druckbögen angefertigt wurden. So folgt ja auch in der Seitennummerierung auf die letzte Seite des ersten Teils, Seite 238, die Seite 239 als erste Seite des zweiten Teils, nochmals mit Serienbezeichnung, Bandnummer und Romantitel versehen. Bemerkenswert ist jedoch, das diese Seiten 238 und 239 am oberen Rand aneinanderhängend belegen, dass der Text in einem Druckbogen fortlaufend gedruckt wurde, es also nie zwei getrennte Bände gegeben hat. Für den Fachmann ist dieser Sachverhalt allerdings auch an den Bogennorm - Nummern erkennbar (das sind kleine fortlaufende Nummern am Seitenunterrand, je eine pro Druckbogen, in diesem Fall für das Gross-8°-Format die Zahl 32 auf S. 249, also der 32. fortlaufende Druckbogen zu 8 Seiten).

KOPIE

Jetzt neu zum Kaufen

Brockhaus
Literaturcomics
Reise zum Mittelpunkt der Erde:
Geb. Ausgabe: 58 Seiten
Verlag: Wissenmedia;
Auflage: 1 (März 2013)
Sprache: Deutsch
ISBN-10: 357707454X
ISBN-13: 978-3577074544
Preis: 12,95 €

Brockhaus
Literaturcomics
Der Kurier des Zaren:
Geb. Ausgabe: 58 Seiten
Verlag: Wissenmedia;
Auflage: 1 (März 2013)
Sprache: Deutsch
ISBN-10: 3577074558
ISBN-13: 978-3577074551
Preis: 12,95 €

Wolfgang Thadewald

Mutti, wie viel Flaschen Essig kostet ein Elefant? Kind, was willst du mit einem Elefanten? Mutti, was willst du mit dem vielen Essig?

Das Kind hatte richtig erkannt, dass hier Zusammenhänge bestehen, ohne jedoch schon vollständig den hier ablaufenden Mechanismus zu begreifen. Der überschriftende Dreizeiler macht den Einfluss und die Folgen bei der Familie Musterkauf deutlich. Mutti muss eine Menge Flaschen Essig kaufen, für Paps den Tabak und für das Kind die Schokolade, nur um das Bild eines Elefanten zu ergattern. Der ist das Lieblingstier der Familie. Dieses Bild könnte in jeder oder keiner Verpackung zu finden sein, bei Flaschen Essig oder sonst wo. Das Sammelbild des Kaufmanns, millionenfach geliebter Verführer. Es gibt so viele von ihnen, nur den Elefanten findet die Mutti nicht. Also Sperrwert wie bei den Briefmarken der ehemaligen DDR, künstliche Verknappung eines Bildes? Ja, denn die Familie soll über ihren Bedarf hinaus Essig kaufen, was wirtschaftlicher Unsinn ist. Und genau das ist das System der Sammelbilder.

Sie entstanden um 1870 in Frankreich und fanden bei uns in Deutschland einen so großen Zuspruch, dass ihre beiläufige Aufbewahrung bald zur leidenschaftlich betriebenen Sammelei wurde. Darüber gibt es von den dort maßgeblichen Sammlern zusammengestellte Kataloge. Daraus ergibt sich, dass zum Thema „Jules Verne“ nur sehr wenige Bilder kursierten. Allerdings soll es noch eine Serie geben, die niemand besitzt, die niemand jemals gesehen hat und über die in den Katalogen keinerlei Details notiert sind. Das ist *Fünf Wochen im Ballon* von Jules Verne. Ein guter Freund machte es möglich, dass ich diesen sagenhaften S(ch)atz von sechs Bildern nun besitze.

Die Bilder wurden von Kaiser's verausgabt und lassen nicht erkennen, wann sie erschienen sind: vermutlich zwischen 1900 und 1910. Die heute noch existierende Firma gibt auf Fragen keinerlei Antwort. Die Zeichnungen weisen härtere Konturen auf und wirken dadurch nicht so romantisch-zuckersüß wie die weicher und wärmer gehaltenen französischen Ausgaben. Wer die deutschen Bilder gezeichnet hat, ist unbekannt. Eine Signatur ist auf den Bildern nicht zu entdecken.

Die Nummerierung von 1 bis 6 zeigt die Reihenfolge, wie sie die Firma vergeben hat. Bild 1 müsste eigentlich in der Reihenfolge das erste Bild sein

KOPIE

und den Beginn des Romans darstellen. Bei sechs Bildern ist dann dasjenige mit der 6 das sechste und letzte und somit für das Ende des Romans gedacht. Die sechs Bilder stellen nach der vorgegebenen Reihenfolge Situationen aus den Kapiteln 27, 15, 43, 35, 17 und 22 dar. Lesen Sie mal das Buch in dieser Reihenfolge, dann merken Sie schon, dass die von mir vermutete und normale Reihenfolge hier nicht gilt. Man muss sich die Bilder in der Reihenfolge 2, 5, 6, 1, 4, 3 hinlegen, um sinnvoll zu werden und dem Fortgang der Romanhandlung zu entsprechen.

Behalten wir also unsere eigene Reihenfolge bei und werfen einen ersten und kurzen Blick auf die ausgebreitete Welt von Jules Verne. Der Roman behandelt die Erlebnisse von Dick, Joe und dem Doc. Wer hiervon die Lichtgestalt ist, mag mal dahingestellt bleiben. Auf den Bildern ist Joe gleich viermal vertreten, und trotz der unterschiedlichsten abenteuerlichen Situationen ist er stets penibel und sauber gekleidet, offensichtlich aber immer mit demselben Outfit. Dick muss sich mit drei und Doc sogar nur mit zwei Darstellungen begnügen, und bekleidungsmäßig machen sie nichts her. Nach dem ersten folgt nun der zweite Blick. Wir vergleichen Romanbeschreibung, Romanillustrationen und Sammelbilder. Wir nehmen dazu die Prachtausgabe von *Hartlebens Bekannte und unbekannte Welten. Abenteuerliche Reisen*, Band IX (1876).

Bild 2
Kapitel 15,
Text S. 106, Ill. S. 105

Der Zauberer hatte es (…) durch Zerbrechen der Zweige dahin gebracht, dass der Anker sich löste (…) packte er den Zauberer, der rittlings auf den Ankerarmen saß.

Das ist auf dem Sammelbild richtig umgesetzt, nur von der im Roman beschriebenen bewaffneten Bevölkerung sind gerade mal sieben kleine Persönchen zu sehen. Dafür bringt Hartleben (gemeint ist natürlich immer der französische Illustrator Edouard Riou) mehr Leute auf die Beine, doch wirkt sein Zauberer zu skurril.

KOPIE

Bild 5
Kapitel 17,
Text S. 120, Ill. S. 121

Das Thier hatte zwei besonders gebogene Hauer (…) die Ankerschaufeln hatten sich fest zwischen ihnen verfangen.

Im Sammelbild ist der Anker überhaupt nicht abgebildet. Dafür fasst der Elefant mit seinem Rüssel das Seil und zieht so den Ballon. Diese Darstellung der Szene aus dem Roman schmückt Deckel und Umschläge zahlloser deutscher Ausgaben. Und überall zieht das Rüsseltier so richtig falsch am Seil. Und Hartleben? Nein, der nicht, alles korrekt.

Bild 6
Kapitel 22,
Text S. 158, Ill. S. 157, 158

Der Baobab, über welchem der Victoria (…) schwebte, stand in Mitte einer Lichtung (…) etwa fünfzig Hütten (….) war ein Pfahl aufgerichtet, an dessen Fuß ein menschliches Wesen lag.

Auf dem Sammelbild ist aber kein Baumriese zu sehen, auch nichts von den fünfzig Hütten. Und der Missionar liegt nicht, wie er es sollte, sondern er kniet. Das ist auch bei Hartleben so. Hier gibt es außerdem den Baum schön in der Mitte. Auffällig ist die sehr unterschiedliche Darstellung der Leuchtwirkung. Hier Kegel, da Kugel.

DRAFT

Bild 1
Kapitel 27,
Text S. 202-203. Ill. S. 200

Und nun eilte Kennedy zum Brunnen, glitt auf den feuchten Stufen hinunter (…) und reichte sie [die Jacke] als Köder vor den Eingang des Brunnenhauses (…) die Löwin rollte auf die Brunnentreppe.

Auf dem Sammelbild ist aber weder ein Brunnenhaus noch ein Brunnen zu sehen. Auch eine Treppe gibt es überhaupt nicht. Bei Hartleben ist wenigstens diese Treppe vorhanden, wenn auch der Brunnen und das Brunnenhaus nicht erkennbar sind.

Bild 4
Kapitel 35,
Text S. 253, Ill. S. 256

Die Zweige waren mit Schlangen und Chamäleons buchstäblich bedeckt, das Laub verschwand unter ihren Umschlingungen.

Die Chamäleons sind auf dem Sammelbild allerdings nicht zu sehen, wahrscheinlich wegen des vielen Laubes, das eigentlich nicht zu sehen sein dürfte. Hartleben hat zwar die Chamäleons, aber nicht erlaubtes Laub ist auch hier reichlich zu sehen. Selten gibt es für eine bestimmte Romanszene einen so großen Unterschied in der Bekleidung wie hier bei Joe: auf dem Sammelbild überaus korrekt vollständig angezogen, bei Hartleben überaus korrekt vollständig ausgezogen.

KOPIE

Bild 3
Kapitel 43,
Text S. 310-311, Ill. S. 311

Deshalb stürzten sich die Franzosen in den Fluß und fingen die drei Engländer in ihren Armen auf. […] Die Franzosen trugen die Reisenden aus dem Fluß.

Im Bild ist von den heldenmütigen Franzosen weit und breit keine Spur; es ist vielmehr Joe, der Dick aus dem Fluss trägt. Und der Doc muss sich wie gewohnt selber helfen. Bei Hartleben trägt niemand einen Menschen, dafür gibt es ein Boot, von dem im Roman keine Rede ist.

Nun sind wir durch, das Ergebnis ist überraschend. Bisher habe ich die Illustrationen als eigenständiges künstlerisches Produkt angesehen. Hier habe ich sie unter dem Gesichtspunkt beleuchtet, ob sie die einzelne Romanszene auch situationsecht umsetzen. Schon dieser kurze Blick hat gezeigt, dass sie es nicht tun. Aber sollen sie es denn, wollen wir nicht die künstlerische Freiheit belassen? Und muss man Einzelbilder, die gewiss eine andere Funktion haben als eine romanbegleitende Illustration, anders beurteilen? Ich glaube, dass dies ein neues Forschungsgebiet sein könnte.

PDF

Norbert Scholz / Andreas Fehrmann

Das Sahara-Meer

Was wäre eine Aufsatzreihe über afrikanische Schauplätze in Jules Vernes Werken ohne Nennung seines letzten noch zu Lebzeiten (als Vorabdruck im *Magasin d'Éducation et de Récréation*, 1. Januar – 1. August 1905) veröffentlichten Romans *Der Einbruch des Meeres*? Vierzig Jahre nach dem ersten Afrika-Roman *Fünf Wochen im Ballon* »schließt sich für ihn und die *Voyages Extraordinaires* der Kreis«, wie der Verne-Kenner Arthur B. Evans im Jahre 2001 in der Einleitung zur englischen Erstübersetzung schreibt.[1] Allerdings gehört das Spätwerk nicht zu Vernes besten Romanen; seine früher so geniale und erfolgreiche Arbeitsmethode, sich von realen Vorkommnissen inspirieren zu lassen, diese dann zu überhöhen und mit einem kraftvollen Erzählstil zu verknüpfen, ist nur mehr ansatzweise zu erkennen. Charaktere wirken schablonenhaft, viele Motive sind früheren Werken entnommen. Der beim erstmaligen Lesen ziemlich sperrige Roman erschließt sich jedoch umso besser, je genauer man sich mit der damaligen Situation im französisch beherrschten Teil Nordafrikas auseinandersetzt.[2,3,4]

Die Handlung, deren Vorgeschichte auf Tatsachen beruht, ist schnell erzählt: Um das Jahr 1930 soll die von einer 1904 gegründeten Firma namens *Compagnie franco-étrangère* begonnene Herstellung eines Binnenmeeres durch Fluten der beiden Schotts Melrhir und El Rharsa im nördlichen Randgebiet der Sahara wieder aufgenommen werden.[5] Diese Schotts (Salzsümpfe) liegen als geologische Besonderheit in einer Depression, also unter dem Meeresspiegel, und könnten daher durch einen Kanal vom Mittelmeer aus, sowie einem zweiten, kürzeren, als Verbindung der beiden Schotts, gefüllt werden

KOPIE

---

[1] Jules Verne, Edward Baxter, Arthur B. Evans: *Invasion of the Sea*. Middletown 2001. S. xviii

[2] Jean-Pierre Picot: *Le Testament de Gabès*. L'Invasion de la mer (1905), *ultime roman de Jules Verne*. Tunis 2004

[3] Jean-Louis Marçot: *Une mer au Sahara*. Paris 2003, oder URL: http://jeanlouis.marcot.free.fr/invasion0.htm

[4] Paul Pandolfi: « Imaginaire colonial et littérature. Jules Verne chez les Touaregs », in *Ethnologies comparées*, 5 (2002). URL: http://alor.univ-montp3.fr/cerce/r5/p.p.htm

[5] Jules Verne: *Der Einbruch des Meeres*. Bekannte und unbekannte Welten. Abenteuerliche Reisen von Julius Verne, Band LXXXVII. Wien, Pest, Leipzig: A. Hartleben, 1906. Im folgenden zitiert als JV.

(Karte Bild 1). Dazu besichtigt unter der technischen Leitung des Oberingenieurs de Schaller ein Erkundungstrupp den bisherigen Stand der Arbeiten, die durch den Konkurs der Vorgängerfirma unterbrochen werden mussten (Bild 2). Diese war gezwungen gewesen, »infolge mangelnder Voraussicht und falscher Berechnungen, […] ihre Arbeiten zu beschränken und dann überhaupt einzustellen.« (JV, S. 56). Die »mangelnde Voraussicht« bezog sich hauptsächlich auf die feindliche Reaktion der eingeborenen Bevölkerung. Sie sah sich ihrer Lebensgrundlage beraubt, die sesshaften Araber befürchteten ökologisch gesehen zu Recht, dass das eindringende Salzwasser und die erhöhte Luftfeuchtigkeit ihre Dattelernte vernichten würde, die nomadisierenden Tuareg, dass durch die Wasserstraße ihre Möglichkeiten, durchziehende Karawanen zu überfallen und auszurauben, spürbar einschränkt würden. Eine stark diffamierende Behauptung, die allerdings die damalige öffentliche Meinung über die Tuareg ausdrückte.

Bild 1: Carte du bassin des chotts par le commandant Roudaire, 1883. Quelle: BnF.

Schwierigkeiten voraussehend, wird de Schaller daher von einer militärischen Eskorte unter Führung des Hauptmannes Hardigan und des Leutnants Vilette begleitet. Es hilft jedoch alles nichts, durch eine Finte werden Vilette und seine Leute in die Irre geführt, das Expeditionskorps dadurch gespalten und de Schaller und Hardigan von Hadjar, dem Anführer des Tuaregstammes der Ahaggar und zugleich ärgsten Projektgegner, gefangengenommen. Doch sie können fliehen, schleppen sich durch die Salzwüste und gelangen dann mit letzter Kraft zu einer hügligen Oase. Die erste Nacht unter Palmen wird sehr unruhig, riesige Tierherden fliehen durch das Land

DRAFT

und durch seismische Stöße dringt Grundwasser an die Oberfläche des salzverkrusteten Gebietes. In der Folgenacht kommt es dann zu einer typischen Überraschung à la Jules Verne: Der Wasserstand steigt beängstigend und am Morgen befinden sich die Fliehenden auf einer Insel. Im aufkommenden Licht des Tages müssen sie beobachten, wie am Horizont der gesamte Tuaregstamm ihres Widersachers auf der Flucht vor einer riesigen Flutwelle elendig ertrinkt. Ursache der gesamten Szenerie ist ein Erdbeben, welches eine gewaltige Erdabsenkung verursacht, so dass sich das Mittelmeer in großer Breite in die riesige Wüstensenke ergießen kann. Die Natur hat das Projekt sozusagen »vorab« realisiert.

Bild 2: So könnte Schaller die verlassene Kanal-Baustelle vorgefunden haben (nach J. Charles-Roux: L'Isthme et le Canal de Suez. *Paris 1901, S. 368)*

KOPIE

Das Projekt Roudaire

Die historische Vorlage für *L'Invasion de la mer* beruht auf Ereignissen, die 1873 ihren Anfang nahmen. Der französische Vermessungsoffizier Roudaire hatte damals die Idee, bei der Messung des Meridians von Biskra die Triangulation bis zum Schott Melrhir hin auszudehnen. Bild 3 zeigt dieses als Teilprojekt zur europäischen Gradmessung entstandene Dreiecksnetz, das einem Kenner des Jules-Verne-Romanes *Abenteuer von drei Russen und drei Engländern in Süd-Afrika* in ähnlicher Weise bekannt vorkommen müsste.
Das Nivellement ergab, dass der westliche Teil des Schotts Melrhir 27 Meter unter dem Meeresspiegel liegt, mit zunehmender Tiefe in Richtung Osten.

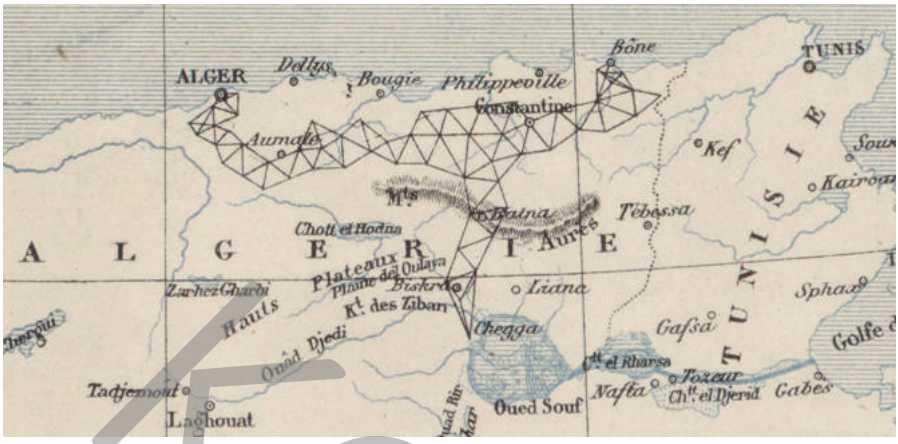


Bild 3
Vermessung des Meridians von Biskra 1872/73
(Teilausschnitt aus Karte Bild 2)

Roudaire nahm daraufhin an, dass sich die Depression über tunesisches Gebiet hinaus bis zur Mittelmeerküste fortsetzt, und ein Durchstich in der Nähe von Gabès genügt, um ein Terrain von 15.000 Quadratkilometer in ein Binnenmeer zu verwandeln.[6] Sein Vorschlag erregte internationales Aufsehen, und wurde spätestens, als sich der durch den erfolgreichen Bau des Suez-Kanals hochgeachtete Ferdinand von Lesseps dafür stark machte, von der französischen Regierung zur Chefsache erklärt. Roudaire bekam die staatliche Genehmigung und finanzielle Unterstützung für drei weitere Expeditionen, wobei sich jedoch herausstellte, dass der östliche Teil, das Schott el Djerid über dem Meeresspiegel liegt, sodass zwar immer noch ein Binnensee angelegt werden könnte, dieser aber erst einmal durch einen ca. 200 km langen Kanal mit dem Mittelmeer verbunden werden muss. Außerdem verringert sich dadurch die Oberfläche des zukünftigen Sees auf ca. 8.200 Quadratkilometer; er wäre damit aber immer noch unter den 20 größten der Erde zu verzeichnen gewesen.

[6] E. Roudaire: « Une mer interieur en Algérie ». In *Revue des Deux-Mondes* 44/T3 (1874), 15. Mai 1874. Angeregt durch diesen Bericht hatte Jules Verne das Sahara-Meer schon einmal prophetisch als realisiert dargestellt, und zwar 1877 in *Reise durch die Sonnenwelt*. In diesem Roman spielt es jedoch nur eine Nebenrolle.

KOPIE

Bild 4: François Élie Roudaire (1836–1885), Stabsoffizier und Geograph. 1882. Quelle: BnF.

Das Porträt (Bild 4) zeigt Roudaire als 46-jährigen, im Range eines *Commandant* (Major), zu dem er 1877 befördert worden war, nachdem er 17 Jahre (bei Jules Verne lebenslang) nur *Capitaine* (Hauptmann) war. Stolz trägt er das Offizierskreuz der Légion d'honneur und die Palmes académiques d'Officier de l'Instruction publique, die beiden höchsten Auszeichnungen der französischen Republik, als Anerkennungen für seine kartographischen Leistungen in den nordafrikanischen Kolonien.

Die Photographie stammt von 1882. Im April gleichen Jahres kam die Stunde der Wahrheit. Lesseps suchte um die Konzession nach, diesen Kanal zu bauen, die Schotts zu fluten und das Binnenmeer für Verkehr und Fischfang zu nutzen. Eine Kommission wurde eingesetzt, bestehend aus hochrangigen Wissenschaftlern, Abgeordneten des Parlaments und Vertretern aller betroffenen Ministerien, unter Leitung des französischen Premierministers Charles de Freycinet, der selbst Bergbauingenieur war. Die Kommission kam allerdings zu dem Schluss, dass das Projekt aus Kostengründen nicht gefördert werden sollte. Die reinen Baukosten würden 800 Million Francs betragen, während Einnahmen erst in zwölf Jahren zu erwarten sind, wenn das Gebiet vollständig geflutet ist. Durch diese lange Verzögerung bis zur Nutzung entstünde ein Zinsverlust von 500 Millionen Francs, sodass die gesamte Investition mit 1.300 Millionen Francs zu veranschlagen sei.[7]

Weder Roudaire noch Lesseps waren mit den Berechnungen einverstanden. Roudaire protestierte offiziell, Lesseps aber tobte. Er trommelte befreundete Investoren seiner Suezkanalgesellschaft zusammen, gründete eine Projektfirma

[7] Es wird vermutet, dass Freycinet das Projekt Roudaire auch deswegen zum Scheitern bringen wollte, um nicht noch für ein weiteres Dilemma in den Kolonien verantwortlich gemacht zu werden. Man hatte ihn wenige Monate zuvor die persönliche Schuld für die Ermordung des Oberstleutnant Paul Flatters und seiner Begleiter durch die Tuareg, die auch im Roman (JV, S. 20) erwähnt wird, gegeben. Quelle: Edward Ward: *Sahara Story*. London 1962, S. 182.

KOPIE

Bild 5: Ferdinand de Lesseps (1805–1894). 1884.

Société d'études de la mer intérieure africaine, schickte Roudaire auf deren Kosten zu seiner nächsten Vermessungstour, und folgte ihm im Frühjahr 1883 mit seinen Gesellschaftern.[8] Erwartungsgemäß kam man zu einem weit optimistischeren Ergebnis: Fünf Jahre bis zur Fertigstellung, Baukosten nur 150 Millionen Francs.

Die Lesseps-Expedition – zumindest der ersten Teil von Gabès bis Tozeur (JV, Überschrift des 6. Kapitels) – bildete für Jules Verne das literarische Vorbild für Schallers Rekognoszierungstour. Gleiche Stationen, fast gleicher Tag des Aufbruchs: Schaller startete am 17. März von Gabès aus, Lesseps am 19. März vom gleichen Ort. Allerdings reiste Lesseps mit seinen Begleitern wesentlich schneller, sodass er bereits am 24. März in Tozeur eintraf, während Schaller bis zum 30. März brauchte. Danach trennen sich die Wege. Während der Romanheld de Schaller ja noch den Zustand des kurzen Verbindungskanal zwischen den Schotts El Rharsa und Melrhir besichtigen muss, eilte Lesseps in der Realität schon zurück nach Paris, um der Akademie Bericht zu erstatten. Aber die Meinung der Wissenschaftler war inzwischen völlig gegen das Projekt gerichtet, auch die anfängliche Begeisterung in Politik und Gesellschaft für dergleichen Abenteuer war abgeebbt. Als dann auch noch am 14. Januar 1885 Roudaire starb (infolge einer Krankheit, die er sich bei der Mission 1883 zugezogen hatte), wurde mit ihm sein Projekt endgültig zu Grabe getragen. Lesseps' Gesellschaft dümpelte vor sich hin, wurde 1892 noch einmal in *Compagnie française du Sud-Tunisien* umbenannt und erklärte sich schließlich 1899 für insolvent.[9]

[8] A. Lion: « Mer Intérieure Africaine. Mission de 1883 ». In *La Nouvelle Revue* 5 (Mai-Juni 1883), Bd. 22, S. 29–39

[9] René Letolle / Hocine Bendjoudi: *Histoires d'une mer au Sahara. Utopies et politique*. Paris 1997, S. 113

COPIE

Hundert Jahre später

Jahrzehnte blieb es still um das Sahara-Meer. Als dann in den fünfziger Jahren in der Sahara Erdöl entdeckt wurde, wurde der Gedanke eines algerischen Ölhafens mitten in der Wüste geboren. Was lag näher, als Roudaires Idee hervorzuholen und mit modernen Mitteln zu realisieren. Man hält es nicht für möglich, aber folgendes Hirngespinst kam dabei heraus:[10]

> »1957 bildete sich eine Gesellschaft mit dem Namen ARTEMIS, *Association de Recherche Technique pour l'Étude de la Mer Intérieure Saharienne*. Was ARTEMIS vorschlug, war sehr einfach: Eine 20-Megatonnen-Wasserstoffbombe, eingegraben in einer Tiefe von 750 Metern, erzeugt einen Krater von ca. drei Kilometern, fünfzig solcher Bomben, wenn sie gleichzeitig detonieren, würden innerhalb von Sekunden den längsten künstlichen Kanal der Welt erzeugen.«

Der Chronist fügte mit trockenem britischen Humor hinzu: »Zum Glück ging ARTEMIS schon zwei Jahre später in Liquidation.«
Auch nach der Unabhängigkeit von Frankreich lebte der Gedanke an einen Binnensee mit Anschluss ans Mittelmeer weiter. Im November 1983 gründeten Algerien und Tunesien eine Gesellschaft namens *Société d'Etude Tuniso-Algérienne de la Mer Intetérieure* (SETAMI). In ihrem Auftrag erstellte eine schwedische Spezialfirma eine ausführliche Machbarkeitsstudie mit computergestützten Modellrechnungen. Das Ergebnis war nichtsdestotrotz das gleiche wie hundert Jahre zuvor: Ein solches Projekt sei nicht profitabel und daher nicht zu empfehlen.[11]
Auf http://www.j-verne.de wird ein Hinweis auf die vermutlich jüngste Studie zum Sahara-Meer gegeben:[12] 2005 untersuchten Studenten der Fachhochschule Aachen, wie das Projekt heute realisiert werden könnte (allerdings ohne eine Empfehlung auszusprechen).[13] Ihre Ergebnisse wurden vom WDR anlässlich des 100. Todestages Jules Vernes im Rahmen einer vierteiligen Serie des 3sat-Magazins »nano« (unter Beteiligung des Jules-Verne-Clubs Deutschland) in einer Sendung mit Stefan Marniok als Protagonisten am 22. März 2005 vorgestellt.

KOPIE

---

[10] Fergus Fleming: *The Sword and the Cross*. London 2003, S. 309
[11] Letolle / Bendjoudi 1997, S. 120–126
[12] Der Einbruch des Meeres (1905). URL: http://www.j-verne.de/verne61.html
[13] Krott, Staebner u. a.: *Projektbericht NANO – Jules Verne*. FH Aachen 2004.
URL: http://www.3sat.de/nano/cstuecke/77484/wuestenwasserprojekt.pdf

Roman und Wirklichkeit

Unabhängig von seinen Schwächen überrascht *Der Einbruch des Meeres* mit einem Finale, das ein Novum in Jules Vernes Schaffen darstellt: Diesmal wird nicht, wie sonst üblich, die durch Vernes Erzählphantasie geschaffenen außerordentlichen Zustände »mit schöner Regelmäßigkeit durch eine Naturkatastrophe eliminiert«,[14] sondern ganz im Gegenteil, seine Fiktionen werden unterstützt, sozusagen von der Natur moralisch sanktioniert. Warum dieser plötzliche Schwenk? Ist es ein Sieg des technischen Fortschritts um jeden Preis? Oder worum ging es ihm?

Frankreich war Ende des Jahrhunderts im Konkurrenzkampf der imperialistischen Großmächte deutlich zurückgefallen. Der glühende Patriot Jules Verne wollte deshalb Geschehnisse, die das nationale Selbstwertgefühl besonders hart getroffen hatten, in einer utopistischen Traumwelt wieder gerade rücken. Dafür bastelte er aus dem zwanzig Jahre alten Projekt Roudaire eine passende Kulisse: Er schuf für den Leser ein Wüsten-Panorama mit Oasen, mit Karawanen und heldenhaften französischen Ingenieuren und Kolonialoffizieren. Des weiteren zog er einen 200 km langen Kanal, der real nicht existierte, und siedelte für seine Zwecke Tuaregstämme an, die dort gar nicht zu Hause waren.

Die Tuareg waren der Alptraum der Franzosen: Seit dem Desaster der Flatters-Mission 1881 (siehe Fußnote 7), wagte sich die koloniale Großmacht Frankreich fast zwei Jahrzehnte lang nicht mehr in das Gebiet der Zentralsahara! Die Einstellung zu den legendären »blauen Rittern der Wüste«, die vordem als treu zu ihrem Wort stehend, edel und gastfreundlich beschrieben worden waren, hatte sich ins Gegenteil verkehrt. Aus ihnen waren jetzt blutdürstige Plünderer geworden, gemeine Räuber, fähig zu jeder Täuschung und Hinterlist. Es dauerte nach der Flatters-Mission achtzehn Jahre, bis es 1899 endlich eine starke französische Militär-Expedition wagte, das Gebiet der Tuareg in der Zentralsahara zu durchqueren. Danach wurde die »Befriedung« der Sahara mit aller Härte angegangen. Als Jules Verne im Januar 1902 begann, *L'Invasion de la mer* niederzuschreiben, war die Unterwerfung der Tuareg aber immer noch nicht vollendet. Deshalb transportierte er literarisch das ganze Problem in die Zukunft (eine Seltenheit bei ihm, entgegen dem landläufigen Klischee schrieb er ja kaum »echte« Zukunftsromane!), um es dort mit seinen Methoden zu lösen.

[14] Volker Dehs: *Jules Verne. Eine kritische Biographie*. Düsseldorf und Zürich 2005. S. 261

KOPIE

Bild 6:
»Friedhof« französischer »Excavateurs« (um 1900)
Quelle: McKinlay: The Panama Canal.
San Francisco 1912, S. 16.

Der andere Schandfleck betraf die traurigen Vorfälle rund um die Insolvenz der französischen Panama-Kanal-Gesellschaft. Es ist kaum bekannt, dass der Bau des Panama-Kanals nicht von der USA (die ihn 1914 vollendeten) sondern von einer französischen Aktiengesellschaft namens *Compagnie universelle du canal interocéanique de Panama* begonnen worden war. Diese Firma war 1881 von dem (wieder einmal) rührigen Ferdinand von Lesseps gegründet worden. Besonders Kleinaktionäre hatten investiert, weil sie sich ähnliche Gewinne wie bei der Suezkanal-Gesellschaft erhofften. Jedoch brach die Firma nach Fehlern in der Planung und der Organisation, wegen Misswirtschaft und Selbstbereicherung des Managements im Januar 1889 zusammen. Bis zum Zeitpunkt der Zahlungsunfähigkeit war die gesamte Öffentlichkeit planmäßig und systematisch belogen worden, Hunderttausende von Anlegern waren ruiniert, Ferdinand von Lesseps wurde wegen Veruntreuung und Bestechung zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt, Frankreich schlitterte durch den Panama-Skandal 1892/93 in eine Staatskrise.[15] Die Baumaschinen verrotteten oder versanken in Schlamm und Morast (Bild 6). Erst 1902, als der Gesamtkomplex an die USA verkauft worden war, gingen die Arbeiten weiter. Man vermutet, dass Verne in seinem Roman mit der beschönigenden Schilderung des Schicksals der *Compagnie franco-étrangère* und der neuen Gesellschaft, die mit frischem Mut (und frischem Geld) die Arbeiten weiterzuführen gedenkt, die Ehre seines Idols und Gönners Ferdinand von Lesseps, die seiner Meinung nach zu Unrecht befleckt worden war, wiederherstellen wollte.[16] Die von Verne erfundene *Compagnie franco-étrangère*, 1904 zehn Jahre nach Lesseps Tod gegründet, hat ja nur wegen Irrtümer ihre Arbeit einstellen müssen, die Arbeiten könnten, wie de Schaller feststellt, ohne Umschweife wieder aufgenommen, die Aktionäre voll entschädigt werden. Jules Vernes

[15] Siehe URL: http://de.wikipedia.org/wiki/Panamakanal
[16] Picot 2004, S. 75–82

KOPIE

nie verlorengegangener Optimismus läßt am Schluss des Romans, eigentlich an seine Zeitgenossen gerichtet, de Schaller dem schrulligen Advokaten folgende Empfehlung geben:

> »Herr Mandatar mit den so weitreichenden Vollmachten, ein freundschaftlicher Rat: Nehmen Sie lieber Aktien des neuen Saharameeres!«

Es ist also viel weniger eine wissenschaftlich-technische, denn eine politisch-wirtschaftliche Utopie, die Jules Verne in *Der Einbruch des Meeres* beschreibt: Frankreich wird sich wieder als eine imperialistische Großmacht im Glanze seiner Kolonien sonnen. Und es wird auch in Zukunft die wirtschaftliche Kraft haben, die Welt zu verändern.

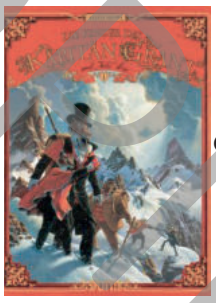
KOPIE

Weiterhin erhältlich:

Jules Verne
Der Weg nach Frankreich

Roman
195 Seiten
Format 12 x 19 cm
Preis:14,95 €

ISBN:
978-3-943275-04-9

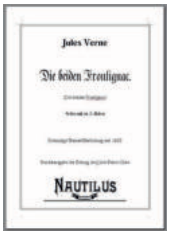


Die Kinder des Kapitän Grant Teil 1

Comic von Alexis Nesme

Geb.Ausgabe, 48 Seiten
Splinterverlag
1. Auflage (März 2013)
Sprache: Deutsch
ISBN-10: 3868695788
ISBN-13: 978-3868695786

Weiterhin über den Club beziehbar ist die *Nautilus* Nummer 21, das Jules-Verne-Theaterstück *Die beiden Frontignac* und die Jules-Verne-Illustré DVD 4/4. Ältere Ausgaben der *Nautilus* sind leider vergriffen



Volker Dehs

Ein Brief und seine Geschichte (6)

Amiens, 30. April
1893

Sehr geehrter Herr, ich bin ein ausgesprochen emsiger Leser der *Annales politiques et littéraires*. Niemand weiß mehr als ich den Verdienst dieser Publikation zu schätzen, und ich folge gerne Ihrem an Liebenswürdigkeit nicht zu überbietenden Ersuchen. Sie fragen mich, in welchem Alter ich meinen ersten Roman geschrieben habe?... Das war 1862, und zu dieser Zeit war ich vierunddreißig Jahre alt. Welcher dieser erste Roman war?... *Fünf Wochen im Ballon*. Weshalb ich als Schauplatz jenes unbekannte Afrika ausgesucht habe? Weil das *portentosa Africa*[1] der Römer mich schon immer fasziniert hat, und da ich nicht selber diese wunderbare Reise durchführen konnte, habe ich an meiner statt imaginären Helden losgeschickt, Doktor Fergusson mit seinem getreuen Kennedy und ihren ergebenen Joe. Wenn ich den Luftweg statt des Landwegs ausgewählt habe, dann deshalb, weil mir dies als das wahre Mittel erschien und erscheint, um Afrika zu durchqueren. Und ich will Ihnen gegenüber durchaus eingestehen, dass mir diese Fortbewegungsart neuartige Effekte, neuartige Abenteuer erlaubte. Was wollen Sie – wenn man nun mal Romancier ist…

In Afrika habe ich begonnen, und mit welchem Kontinent werde ich schließen? Gott möge mir noch einige Jahre gewähren, und vielleicht werde ich dann mein Werk beenden können, das das meines ganzen Lebens ist: die gesamte Erde, sogar das Universum in Romanform zu beschreiben.

Ich schicke Ihnen meine besten kollegialen Grüße und versichere Sie meiner Wertschätzung,

KOPIE

Anders als viele andere Schriftsteller war Jules Verne nicht sonderlich geschwätzig, wenn es darum ging, sich durch offene Briefe in Zeitungen und Zeitschriften zu aktuellen Fragen zu äußern. So sind bislang lediglich 49 derartige Publikationen bekannt, dazu kommen 14 Briefe, die an Verne gerichtet waren und von diesem veröffentlicht wurden (sicher bleiben weitere Texte dieser Art noch zu entdecken). Der oben abgedruckte Brief erschien zum zehnjährigen Jubiläum der Wochenzeitung *Les Annales politiques et littéraires*[2], die schon mehrere Texte Jules Vernes nachgedruckt hatte, unter anderem den Roman *Robur der Eroberer*. Adressat war der Journalist Adolphe Brisson (1860-1925), der 1897 auch ein Interview mit Jules Verne durchführen sollte. Auf ungefähr dreißig Seiten dieser Publikation antworten mehrere berühmte Persönlichkeiten der damaligen Zeit auf die Frage nach ihrem Erstlingswerk. Jules Vernes Beitrag findet sich in unmittelbarer Nachbarschaft zu den Antworten von Prominenten wie dem Astronom Camille Flammarion und Schriftstellern wie Pierre Loti, Émile Bergerat und Émile Zola. Aus heutiger Sicht hätte man sich wünschen können, dass Verne sich etwas ausführlicher zum Thema ausgelassen hätte, was seinen späteren Biographen manches Kopfzerbrechen hätte ersparen können. Aber derartige Beiträge zu verfassen, war noch nie eine von Vernes Stärken gewesen, und die Korrespondenz mit Hetzel oder seinem Sohn zeigt, dass er ähnlichen Wünschen lieber aus dem Wege ging und den Journalisten, wenn sie sich seiner Meinung nach allzu aufdringlich gebärdeten, auch ziemlich ruppige Absagen erteilen konnte. Der Text des Briefes wird im Buch durch ein bekanntes Porträt seines Verfassers und eine kurze biographische Notiz eingeleitet, die dem Bekannten aber keine neuen Aspekte hinzufügen.

KOPIE

[1] Lateinisch : „das wunderbare Afrika“. Bekannt u.a. aus einer 1527 gegen den Arzt Paracelsus gerichteten Schmähschrift. Jules Verne verwendet es auch in *Meister Antifers wunderbare Abenteuer*, 2. Teil, Kap. 8 (1894), *Das Dorf in den Lüften*, Kap. I (1901) und *Reisestipendien*, 1. Teil, Kap. I (1903).

[2] *Le Livre d'Or des Annales politiques et littéraires*. Paris 1893, S. [25-26].

Norbert Scholz

Gaukler oder Gelehrter?
»Professor« Garners Studien der Affensprache

Richard Lynch Garner (1848-1920), dessen Studien zur »Sprache der Affen« Verne zuerst in *Meister Antifer's wunderbare Abenteuer* erwähnte, und die dann die Idee für *Das Dorf in den Lüften* (siehe Aufsatz auf S. 11) lieferte, war überzeugter Darwinist. Er ging von der Voraussetzung aus, dass die Sprache eine biologische Eigenschaft wie alle anderen sei, die sich im Laufe der Evolution immer höher entwickelte. Und da die Affen unsere nächsten Verwandten sind, müsste auch bei ihnen die Sprachfähigkeit zumindest rudimentär vorhanden sein. Garner war ein umstrittener Autodidakt, seine Versuche, mit

Garner mit seinem Phonographen im Central Park Zoo, New York, und eine Vorausschau auf sein Käfigexperiment in Zentralafrika. Quelle: Harper's Weekly *26. Dez. 1891, S. 1036.*

KOPIE

Affen zu sprechen, wurden von den meisten belächelt, auch in *Das Dorf in den Lüften* wird er nicht für voll genommen.[1] Dessen ungeachtet leistete er jedoch einen unvergänglichen Beitrag zur Geschichte der Verhaltensforschung: Als erster verwendete er den 1887 von Edison verbesserten Phonographen zur Aufzeichnung und Wiedergabe von tierischen Tönen und Lauten. Die damit durchführbaren *Feedback-Experimente*, Garners ureigenste Erfindung, zählen heute zu den Standardmethoden der Verhaltensforscher. Nachdem er 1891 damit die Affengehege sämtlicher zoologischen Gärten der USA bereist hatte, verkündete er seinen Plan, seine Forschungen in Afrika fortzuführen, zum einen, um die Tiere in ihrer eigenen Umgebung zu belauschen, zum anderen, um endlich auch die Sprache von Menschenaffen, die es seinerzeit in den Zoos der USA noch nicht gab, aufzuzeichnen und zu untersuchen. Garner verstieg sich dabei in die Behauptung, dass er strukturelle Beziehungen finden würde, die es ihm ermöglichen würden, ausgehend von den Rhesusaffen über die Schimpansen bis hin zu den »primitiven« Menschenrassen, in Analogie zu den morphologischen Erkenntnissen auch die Sprache des Urmenschen zu beschreiben.

Eine solche (privat finanzierte) Forschungsreise benötigte, wie auch heute noch, Sponsoren. Garner erkannte frühzeitig die Vorteile einer guten Pressearbeit und verpflichtete den besten Agenten, den es damals gab, nämlich Sam McClure, der u. a. auch schon Robert Luis Stevenson, Rudyard Kipling und Maria Montessori unter Vertrag hatte. McClure lancierte seine Aufsätze in fast allen amerikanischen Periodika, er war es auch, der den Dorfschullehrer Garner in den Rang eines Professors erhob. Es fanden sich in der Tat eine Reihe von Geldgebern, u. a. der ehemalige US-Präsident Grover Cleveland, James Bailey vom Zirkus Barnum & Bailey und natürlich Edison, der bei dem Vorhaben auf eine wirksame Publicity für seinen Phonographen setzte. Von einer ausführlichen Reportage in *Harper's Weekly* (nicht *Hayser's Weekly* wie im Romantext)[2] muss wohl auch Verne erfahren haben, zumal darin wieder einmal sein Name als Synonym für ein unglaubliches Abenteuer genannt wurde.[3]

---

[1] In *Meister Antifers wunderbare Abenteuer*, an dessen Manuskript er 1893 gerade schrieb, war Verne noch voll Bewunderung für Garner: »Der amerikanische Naturforscher Garner hatte die Affensprache an Ort und Stelle studiert und es über sich gebracht, einige Monate in den Wäldern von Guinea ganz in der Art und Weise der Affen zu verleben.« (Fußnote S. 307)

Garner reiste also 1892 mit seinem zerlegbaren Käfig von New York über Liverpool nach Libreville in den Französischen Kongo. Was dann anschließend am Ufer der Lagune von Fernan-Vaz bei der vom Orden der Spiritaner *(Pères du Saint-Esprit)* geleiteten Missionsstation St. Anne passierte, wird wohl nie vollständig aufgeklärt werden. Aussage steht gegen Aussage.[4] Jules Verne jedenfalls stellt sich in *Das Dorf in den Lüften* auf die Seite der Zyniker: Garner hätte es nur drei Tage im Käfig ausgehalten, dann hätte er die restliche Zeit, etwa drei Monate, bei den Missionaren verbracht. So stand es jedenfalls im *Figaro* am 5. Mai 1894 zu lesen. Anlass war ein Bericht des Afrikaforschers Jean Dybowski bei einer Sitzung der *Société de géographie* am Vortage. Er teilte darin mit, wie er zum Abschluss seiner letzten Expedition Ende 1893 St. Anne einen Besuch abstattete und dort die Geschichte(n) über Garner hörte. Irgendwie merkwürdig ist dabei schon, dass die Missionare den Negerjungen Rozoungué vorschoben, der über Garners abgekürzten Aufenthalt im Käfig berichten musste. Rozoungué ist auf dem Photo neben Garner zu sehen.[5] Er hatte (jetzt wiederum nach dem Zeugnis Garners) schon beizeiten Reißaus genommen, aus Furcht vor dem Gebrüll der Tiere.[6]

Garner mit Rozoungué vor seinem Käfig. Garner, 1896, S. 23

[2] Der Fehler ist erst beim Setzen passiert. Im Manuskript hieß es noch richtig Harper's, allerdings lässt Vernes Handschrift sehr zu wünschen übrig. Noch weitere Setzfehler gingen ihm beim Korrekturlesen durch die Lappen, die im Manuskript richtig waren. Es muss z. B. heißen: … bis zum Februar 1893 in der Faktorei von John Holt and Co. (nicht: … bis zum Februar *1894* in der Faktorei von John *Holtand* and Co.).

[3] Barnet Phillips, »A Record Of Monkey Talk«, in *Harper's Weekly* 35 (Dez. 1891), S. 1050,: »It all seems like a Jules Verne excursion into the animal kingdom; …« , Illustration S. 1036

[4] Als wichtigste Sekundärliteratur stand mir zur Verfügung: Gregory Radick, *The Simian Tongue: The Long Debate about Animal Language*, Chicago / London 2007.

[5] Photographien sind aus Richard Lynch Garner, *Gorillas & Chimpanzees*, London 1896.

[6] Zitiert nach: Thinks well of Gorillas. In: *The New York Times* vom 26. März 1894, Titelseite. Am Tage nach seiner Ankunft in NY mit Garner geführtes Interview.

Aaron und Elisheba.
Garner, 1896, S. 133

Man muss schon zugeben, dass die Garnersche Expedition nach Gabun unter keinem guten Stern stand: Er brachte keine Tonaufzeichnungen mit, weil die Mitnahme des Phonographen nicht geklappt hatte, dann starben die beiden mitgebrachten jungen Schimpansen Aaron und Elisheba, von denen Verne schreibt, dass sie »… sich leider nicht bewegen ließen, mit ihm zu plaudern« (S. 98), schon kurz nach der Ankunft in London Ende 1893. Den größten Fehler beging Garner aber selbst, als er blauäugig die Gastfreundschaft seines heftigsten ideologischen Widersachers, der kath. Kirche, in Anspruch nahm und den Käfig am Rande der Missionsstation St. Anne aufstellte. So war er der Gunst und dem Zeugnis der Missionare ausgeliefert. Und die ließen ihn mit ihrer anfänglicher Freundlichkeit voll auflaufen, wie wir oben am Bericht Dybowskys schon gesehen haben. Ein Jahr später wiederholte der damals für Gabun zuständige Apostolische Vikar Alexandre Le Roy in einem Zeitschriftenartikel (wahrscheinlich die Hauptquelle für Verne) die Berichte der Missionare und erklärte Garners frühzeitige Flucht aus dem Käfig mit dessen Panik vor Moskitos.[7] Sicherlich wird Garner nicht durchgehend zwischen dem 25. April und dem 6. August 1893 seine Zeit mit Beobachtungen verbracht haben, aber es ist doch unwahrscheinlich, dass ein amerikanischer Südstaatler, der die Hölle des Gefangenenlagers Camp Chase im Bürgerkrieg überlebte (er hatte sich mit 16 Jahren freiwillig zu den Truppen der Konföderierten gemeldet)[8] , sich von Moskitos abschrecken lässt.

KOPIE

---

[7] Alexandre Le Roy, La langue des singes, in: *Cosmos : revue des sciences et de leurs applications* (1895), S. 144-47 und 173-76. Anhand weiterer Details, die nur in diesem Aufsatz vorkommen, ist anzunehmen, dass dies die Hauptquelle für Vernes Roman *Das Dorf in den Lüften* war.

[8] In: *The Cosmopolitan* 13(1892), Heft 1, S.128. Diese Version gilt mir als am wahrscheinlichsten. Anderen Quellen zufolge wäre er bereits mit 14 Jahren zum Militär gegangen und er hätte aus drei oder sogar einem Dutzend Gefangenlagern immer wieder fliehen können.

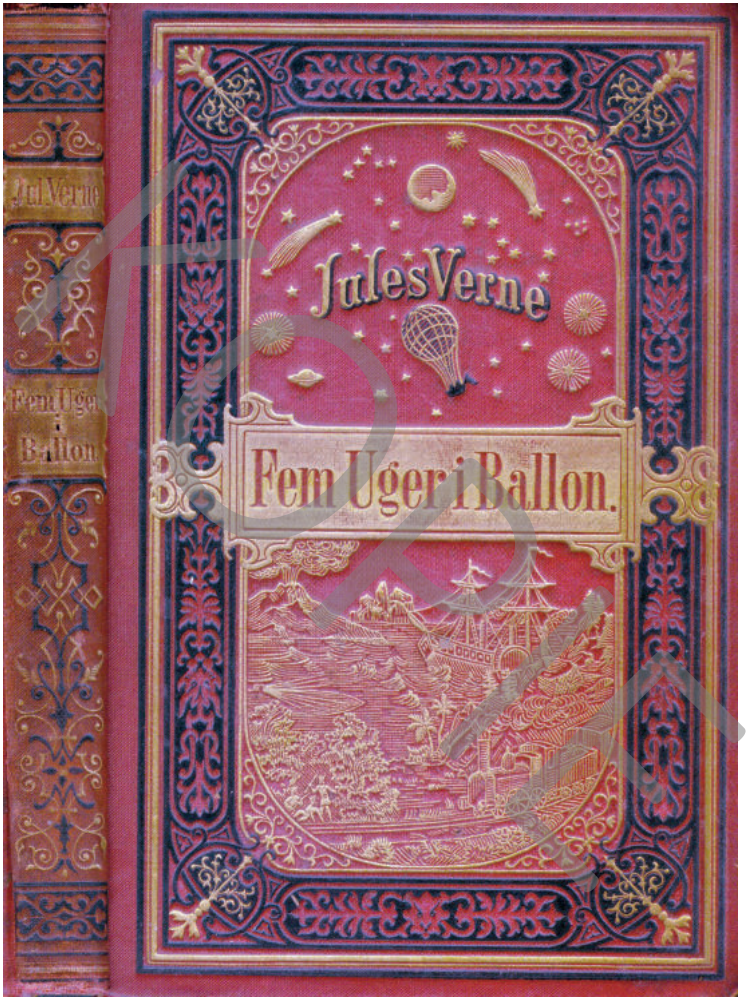
Auch ist es nicht so, dass Garner nach diesem missglückten Abenteuer Afrika endgültig den Rücken kehrte. Im Gegenteil: Bis zu seinem Tode 1920 hielt er sich mehrmals, insgesamt etwa zehn Jahre in Afrika auf, allerdings in der Hauptsache als Tierfänger und -jäger für amerikanische Zoos und Naturkundemuseen. Als Verne 1896 an seinem Manuskript von *Le Village aérien* schrieb, war Garner bereits wieder in Gabun. Seine letzte große Expedition in den Französischen Kongo unternahm er von Ende 1916 bis März 1919 im Auftrag der angesehenen Washingtoner Smithsonian Institution. Er schrieb drei Bücher, in denen er unter anderem zum ersten Mal die artgerechte Haltung von Primaten in Gefangenschaft thematisierte. Sein erstes Buch, *The Speech of Monkeys*, erschienen 1892, wurde 1900 unter dem Titel *Die Sprache der Affen* ins Deutsche übersetzt, jedoch nicht ins Französische, wie Verne irrtümlich schreibt.

Heute weiß man, warum Garners Studien in eine Sackgasse führen mussten. Menschenaffen können ihre Lautgebung nicht willkürlich steuern.[9] Die Tiere sind zwar – in gewissem Umfang – in der Lage, Sprache zu verstehen, können sich aber besser durch Gesten ausdrücken. Deshalb wird heute bei Experimenten zur Intelligenz und Lernfähigkeit von Menschenaffen eher mit Gebärdensprache und Symbolkärtchen gearbeitet.

KOPIE

[9] http://www.swr.de/blog/1000antworten/antwort/1754/stimmt-es-dass-affen-die-anatomischen-voraussetzungen-fur-stimmlich-gebildete-sprache-nicht-haben/

GALERIE



Dänische Erstausgabe von Fünf Wochen im Ballon
aus dem Kopenhagener Verlag Andr. Schous (1874).
(Sammlung V. Dehs)